Kurzer Begriff
oder
Auszüge derer
Gedanken
des
Herrn Grafen von Oxenstirn
über unterschiedliche Materien.

Wegen seiner Vortreflichkeit
und sonderbahren Moral
Aus dem Französischen in das Teutsche
übersetzet.

Vierdter Theil.

Anno 1760.

Von der Tugend.

Die Tugend ist eine Tochter des Himmels: glückseelig ist derjenige, welcher von Kindheit an sich ihrer befleisset, dann ein solcher bringet seine Jugend ohne Beunruhigung hin, seine männliche Jahre paßirt er in Ruhe, und sein Alter ohne sonderliche Gewissensangst.

Es ist ein solcher allezeit in ruhigen Geist, welche Ruhe die wenigste Menschen erkennen, und ist mithin der einzige, der da empfindet, was rechte Vergnügung heisset.

Er tractiret alles Irrdische als Staub, und betrachtet allein dasjenige, welches der Veränderung nicht unterworfen ist, er bedauert gar nicht etwann das Vergangene, welches er sowohl eingerichtet, und bekümmert sich noch weniger wegen dem Künftigen, dann sein Verhängniß kan nicht anders, als glückseelig seyn. Sein Geist ist mit lauter Freude angefüllet, und sein Thun und Lassen ist der Zeuge seiner Glückseeligkeit; Er ist reich ohne Vermögen, dann sein Schatz ist mit nichts zu vergleichen, er ist weiß und verständig, ob er gleich nicht studiret; dann er kennet keine Laster. Er ist von ungemeiner

gemeiner

gemeiner Schönheit, dann sein Leben ist ohne Mackel, so hat er endlich auch nichts zu wünschen, allermassen er alles und jedes besitzet.

Seine Tapferkeit und Stärcke ist ausserordentlich, und unüberwündlich; Er disponiret selbst über seine eigene Vergeltung; dann es stehet in seinem Vermögen, womit er sich befriedigen kan. Sein guter Ruhm macht ihn unsterblich, gleichwie den Alexandrum wegen seiner Tapferkeit, Ptolomäum wegen seiner Wissenschafft, Trojanum wegen der Liebe zur Warheit, Antonium wegen seiner Frömmigkeit, Constantium wegen seiner Mäßigkeit, Scipionem wegen seiner Keuschheit, und Theodosium wegen seiner Demuth.

O glorreiche Tugend! die du keinen verlässest, der sich an dich hält, ohne einige Vergeltung. Denen Heyden ertheilest du deine Erkänntlichkeit auf Erden, und denen Christen in dem Himmel, es ist keine vollkommene Glückseeligkeit ohne dich, und ohne deine Sclaverey auch keine warhafftige Freyheit.

Von der Gewohnheit.

Wann eine Gewohnheit gut ist, so ist sie gleichsam ein Bürge eines glückseeligen Endes. Der Italiener sagt: L'usanza dal la culla, difficilimente s' annulla. Allein ist eine Gewohnheit böß, so wird sie zu einer Kette, an welcher man immer angeschmiedet bleibet. Es kommt dieselbe so sanft, daß man ihrer nicht

einmahl recht gewahr wird, bis sie vollkommen Meisterin über einen ist. Dahero ist ein Verständiger allezeit auf seiner Huth, ihr die Thür vor der Nase zuzuschliessen, damit, wann sie den freyen Zugang nicht hat, sie sich nicht einnistlen könne. Sie ist in dem Geist des Menschen die Beschützerin seiner Laster, und schläffert das Gewissen auf lange Zeit gäntzlich ein. Sie macht der Einbildung das Laster gantz leicht, und stürtzet den Sünder in den Abgrund, ohne daß er dessen gewahr wird, sie benimmt ihm alle Freyheit, ohne daß er solche bedauret, und hält ihn in Ketten, ohne daß er deren Lastern empfindet; Die Gewohnheit ist diejenige, die ihm beständige Gesellschafft leistet, und ihm in seiner müssigen Zeit Unterhaltung giebet, ja sie macht sich dem Menschen so gemein, daß sie ihme endlich als wie natürlich wird, dahero sagt man auch: Consuetudo est altera natura: Die Gewohnheit seye die andere Natur. Sie vergifftet die Vernunft, und läßt nicht zu, daß sie heilsame Betrachtungen machen kan, mit der Zeit endlich so verringert sie die eingebildete Lust der Sünde, und macht daraus eine Nothwendigkeit des Lasters, ohne welches der Sünder gleichsam verschmachtet. Mit einem Wort: Sie ist die beste Caution, die dem Teuffel von der ewigen Verdammnuß gegeben werden kan, dann: E periculoso stato, quando la coscienza, il callo hà fatto.

Von dem Atheismo, oder der Meynung, daß kein GOtt seye.

Wann ich alle Umstände der Atheisterey in Erwegung ziehe, kan ich dieselbe anders nicht, als eine rechte Narrheit nennen. Dann es ist sonnenklar, daß derjenige, welcher keinen GOtt glaubet, aller gesunden Vernunft beraubt seye, ja daß einem solchen aller instinctus der Natur, den doch alle Creaturen haben, gänzlich benommen ist. Es ist dem Menschen ganz natürlich, den Tod zu förchten, und der gesunden Vernunft ganz gemäß, sein Nichts zu besorgen: Jedennoch und unangesehen dessen, haben wir Exempel, daß solche Atheisten sich gefunden, welche lieber den Tod ausstehen, als eine Gottheit erkennen wollen; als wie der beruffene Atheist, welcher zu Thoulouse in Frankreich unter der Regierung Ludovici des Dreyzehenden lebendig verbrannt worden, in mitten der Feuerflammen aufgeschriehen: O GOtt! O GOtt! allein einen Augenblick darauf hat er es bereuet, und gesagt: daß es nur aus gewisser Manier zu reden geschehen, daß er den Nahmen, GOtt, genennet habe.

Ein solcher boßhafter Mensch also, wann er kein anderes Leben glaubet, wie kan er wegen eines so schmerzlichen Todes eine Belohnung hoffen? Er schmeichelt sich auch von keiner, sondern sein Leben ist ihm eben so gleichgültig, als die Nichtigkeit, die er erwartet: und eben dieses ist

es, was der Natur ganz und gar entgegen lauft, dann, ohne durch eine schwarze Milzsucht verzweiffelt zu seyn, wird sich kein Mensch gleichgültiger Weise in den Tod stürzen: Man siehet Leute sterben, oder hat wenigst solche mit Plasir sterben gesehen, die die gröste Qualen wegen der Religion ausgestanden, weilen sie in ihrem Martyrer-Tod einige Vergeltung in jener Welt hoffen: Ja man hat so gar Ketzer gesehen, welche ihre Eigensinnigkeit mit ihrem Blut unterzeichnet, in der Hoffnung, eine glückseelige Ewigkeit dadurch zu erwerben. Aber daß ein Atheist sein Leben ohne einzige Hoffnung verliehret, ist gewißlich eine unwidersprechliche Thorheit, anerwogen das Leben allen und jeden angenehm, und wenigst eben so angenehm, als das Nichts seyn muß, dergestalt, daß ich nicht weiß, ob es übel gethan wäre, einen solchen thörichten Menschen eher in das Narrenhauß einzusperren, als selbigen verbrennen zu lassen, weil er gar nicht die allgemeine Vernunft besitzet. Der H. Hieron. sagt in Epist. ad Nepot. Omnis homo, sine notitia sui Creatoris, pecus est: Ein jeder Mensch, welcher keine Erkänntnuß seines Schöpffers hat, ist ein Viehe.

Im übrigen wird der Atheismus in zweyerley eingetheilet, nemlich es giebt Atheistas practicos, & theoreticos, das ist, solche, welche sich also aufführen, und in der That also leben, als wann kein GOtt wäre, andere aber, welche nur solche Einbildung davon haben, und endlich nicht so gar gottloß sich aufführen: Die erste Sorte

also will es mit der That, und die andere nur mit ihrer einbildischen Vernunft seyn. Die Anzahl derer ersten ist auch sehr groß, und kan man dieselbe mit besserem Fuge Boßhaftige, als Atheisten nennen; Der andern Sorte aber werden nur wenige gefunden. Der eine ist verächtlich, als ein Sclav des Lasters, und der andere muß ja gehaßt werden, weil er sich als ein Viehe aufführt.

Eine solche Natur ohne Schöpffer, wie er sich einbildet, ist eine Bestia unter menschlicher Gestalt. Dann er läugnet die Wesenheit GOttes, welche doch die ganze Welt erkennet. Potius conspiciendam sine sole urbem, quam sine Deo & Religione, sagt Plutarchus.

Ich wollte, daß mir ein solcher sagen möchte, woher es komme, daß die Seele in denen grösten Widerwärtigkeiten gemeiniglich eine Zuflucht zu einem höchsten Wesen nimmt, er soll mir sagen, wo die Erkänntlichkeit, die man bey sich empfindet, wann einem von ungefehr ein Glück zustösset, herrühre? Was urtheilet ein solcher von denen Meinungen der Liebe und der Verwunderung, welche uns gleichsam erstaunen, wann wir die Göttliche Vollkommenheiten betrachten, und was will er gegen das ganze menschliche Geschlecht einwenden, welches den grossen Articul der Anbetung eines höchsten Wesen erkennet? Unter denen Menschen ist kein Volk so unbescheiden; welches nicht, wann es gleich nicht begreift, was für einer, wenigstens daß ein GOtt seyn müsse, erken-

kennet, sagt Cicero: Kommt nicht alles dieses von dem primo principio aller Dinge her? und ist es nicht der gesunden Vernunft gemäß, und dem in der Seele eingepflanzten instinctui (natürlichen Trieb) ganz conform, daß er anschaue, und betrachte alles, was ihm vor das Gesicht kommet, und muß ihn dann dieses nicht begreiffen und erkennen machen, daß ein Erschaffer alles dessen seyn müsse? Also hat GOtt (sagt der H. Athanasius contra Idolot.) die Natur aller Sachen eingerichtet, daß er als unsichtbar aus seinen Werken erkennet werde. Mit einem Wort, ich zweifle, daß ein Mensch (er müsse dann ein Narr zum anbinden geworden seyn) in der That entweder ein würklicher Atheist seyn, oder keinen GOtt erkennen könnte, ob es gleich solche Leute giebt, welche aus eitler Ehr, oder eingebildetem ihrem hohen Verstand affectiren den Atheismum zu behaupten, aber irret nicht also, GOtt lässet sich nicht spotten.

Von der Freyheit.

Die Freyheit ist unter allen Eitelkeiten dieser Welt die allerkostbareste: Die Natur hat uns auch sehr geneigt damit begabet, um unsere übrige Müheseeligkeiten dadurch in etwas zu erleichteren. Die ganze Welt rühmet die Freyheit, und doch weiß der wenigste Theil solche zu erhalten. Der Geitz, und der Hochmuth sind die gröste Antagonisten der Freyheit, dann

diese verführen die Menschen, daß sie solche schlechterdings verkauffen, und denen Grossen überlassen; dahero scheinet es, als wann wir deren nicht würdig wären; Die Alten sagten: Alterius non sit, qui suus esse potest, der sein eigen seyn kan, solle ja keines andern seyn: Aber heut zu Tage will man haben, und eine Schuldigkeit daraus machen, daß ein ehrlicher Mann eines andern Sclave werde, und daß die Ketten, (so manchmahl durch das Glücke vergeldet) welche ein grosser Herr diesen oder jenen auflegt, zu einem Aufputze dienen sollen. Seneca sagt von einem solchen, welcher das Joch eines Grossen mit Ehrgeitz sich auflegen läßt: Er fängt an, des Glücks benöthiget zu seyn, ein ängstliches Leben folget ihm, welches voller Argwohn, voller Gefahr und Zufälle, ja allen Jammer der Zeiten ausgesetzt, ꝛc. Ist also ein schöner Tausch gegen der Freyheit, deren Werth alle Eitelkeiten, und alle Unbeständigkeit der Ehren, unendlich übersteiget; Ein Ding ist, so ich unmöglich begreiffen kan, nemlich, wie doch ein Mensch aus Stolz, oder Hochmuth getrieben, sich in die Dienstbarkeit eines Grossen begeben, zu solcher Niederträchtigkeit sich bequemen könne, würcklich von einem andern zu dependiren? Es ist wahr, es hat ein solcher in der Antichambre seines Fürsten etwelche Reverenzen mehr, auch einige Laquayen mehr hinter seinem Wagen, sein Tisch ist auch mit mehreren Schüsseln und Speisen versehen; aber hat er so viel Freyheit, daß er essen kan, wann er

 will?

will? kan er schlaffen, so lang es ihm beliebt? darf er hingehen, wo er gern ist? kan ein solcher, sage ich, sich glücklich schätzen? Socrates der Philosophus kommt mir klüger vor, dieser, als ihn Alexander ersuchte, in seine Dienste zu tretten, kam er denen deßfalls zu ihm Abgeschickten, nebst denen mitgebrachten Geschenken, mit einer philosophischen Gleichgültigkeit entgegen, und nachdem er dieselbe mit einem schlechten Nacht-Essen (nach seiner gewöhnlichen Art) bewirthet hatte, gabe er den folgenden Morgen mit Zuruckgebung aller Geschenke diese Antwort: Vos hesterna cœna non intellixistis eis me non egere: Ihr habt mit der gestrigen Abendmahlzeit nicht verstanden, daß ich ihrer nicht nöthig habe; Der Author setzet dazu: also hat der König die Frenndschaft des Philosophi erkauffen, dieser aber keineswegs verkauffen wollen. Ich weiß, daß diese meine Reflexion nicht jedermann gefallen wird, allein es schadet nichts, die Warheit wird deswegen allezeit in ihrem Glanz verbleiben, wann sie gleich von denen in Eitelkeit ersoffenen nicht gebilliget wird, dann über diese moquiret sich ein Verständiger, und ein wahrer Christ hat Mitleyden mit ihnen: Folgendes Sonnet ist ziemlich auf das, was ich gesagt, zu appliciren:

Je me ris des honneurs que tout le monde envie:
Je fuis des grands, le plus charmant recueil

J'evite

J'evite le palais, comme on fait un
ecueil
ou pour un de ſauvés, mille perdent
la vie
Je fuis ſa Cour des grands, autant
qu'elle eſt ſuive
le Louvre me paroit un ſuperbe cor-
couil
La pompe quil le ſuit une pompe de
deuil
ou chacun doit pleurer ſa liberté ra-
vie,
Loin de ce grand cercueil, loin de ce
grand tombeau!
J'en ferme en moy même un Em-
pire plus beau
Rois, cours, honneurs, palais, tout eſt
en ma puiſſance,
pouvant ce que je veux : voulant ce
que je puis
& vivant ſous les lois de mon indepen-
dence
enfin les Rois, ſont Rois, je ſuis ce que
je ſuis.

Zu Teutſch:

Ich lach der eitlen Ehr, die alle Welt will
neiden,
und werde das Willkomm der Groſſen
nicht gewahr,

ich

ich meide den Pallast, der nur zeigt
Klippen dar,
wo, rettet einer sich, wohl tausend
Schiffbruch leiden.
Ich flieh der Fürsten Hof, an dem sich
viele weiden,
das prächt'ge Louvre dunkt mich eine
Todenbahr,
der Pomp, der solchen folgt, ist Pomp
der Trauer gar,
wo jedermann beweint die Freyheit aller
Seyten.
Weit von der grossen Bahr, weit von
dem grossen Grab,
schließ ich in mich ein Reich, dran ich
mehr Schönheit hab;
Fürst, Hof, Prinz, und Pallast, das alles
muß mir zinsen,
wann ich kan, was ich will, und will
das, was ich kan,
und leb nach dem Gesetz, das ich mir
selbst stell an,
so bin ich, was ich bin, und Prinzen das
sind Prinzen.

Von der Dependenz, oder Untergebenheit.

Man sagt insgemein: Glückseelig ist derjenige, welcher von niemanden dependiret, oder der keinem unterworfen ist. Aber wo findet sich ein solcher? also elend ist der Stand de-

rer Menschen, daß von Scepter und Thron bis auf den Bettelstab keiner sagen kan, daß er nicht von jemand dependire. Die Macht und Grösse eines Monarchen dependiret von der Unterthänigkeit und Gehorsam seiner Unterthanen; Dieser aber ihr Wohl- oder Ubelbestand hänget an der Fähigkeit oder Schwachheit des Monarchen. Ich erinnere mich auf dieses propos gelesen zu haben, daß ein Hofnarr des Königs Philippi aus Spanien ihme einsmahls sagte: Was wolltest du thun, Philippe, wann es deinen Unterthanen einfiele, daß sie zu allem Nein sagten, zu was du Ja sagest? Dieses ist eine recht weise Reflexion, ob sie gleich von einem Narren gemacht worden: Es ist also eingerichtet, der Grosse dependiret von dem Kleinen, und der Kleine von dem Grossen. Der Knecht von dem Herrn, und der Herr von dem Knecht, die Frau dependiret vom Mann, und gar oft der Mann von seinem Weibe, der Geitzige von seinem Geld, der Stolze von seiner Narrheit, der Ueppige von dem Laster, und die Glückseligkeiten dieser Welt dependiren von unserer Einbildung. Also auch behanget die Ausgabe an denen Einkünften, und die Einkünfte von der Arbeit derer Unterthanen. Die Schiffarth dependiret von dem günstigen Wind und Wetter, und der Krieg von dem Glücke, die warhafte Ruhe von einem guten Gewissen, dieses aber von einem tugendhaften unsträfflichen Leben. Ja die Elementen selbst sind nicht independent, und könnten nicht bestehen, wann sie sich nicht mit einander vermischten.

Die

Die Thiere dependiren von der Erden, von welcher sie ihren Unterhalt haben müssen, die Erde aber selbst von denen guten Jahrszeiten, dann ohne diese könte sie das Nöthige nimmermehr fürbringen: Der Regen dependiret von denen Wolcken, und die Wolcken von denen Ausdünstungen der Erden. Und endlich so dependiret alles und alles von der Göttlichen Führung und Regierung. GOtt allein ist independent, Er allein hat alles erschaffen, und zwar also, daß eines ohne das andere nicht bestehen mag, uns dadurch unsere Unvollkommenheit zu erkennen zu geben, und uns zu zeigen, daß nichts vollkommen seye, als allein das erste Wesen, deme wir alle Anbetung und Unterthänigkeit allein und ohne Ausnahm schuldig seyn.

Von der Unnutzbarkeit sich zu beklagen.

Oder:

Klagen hilft nichts.

Die Klagen sind Ausdünstungen des Verdrusses, diese, deucht einem, erleichtern das Hertze, und dennoch verschaffen sie wenig oder gar keinen Trost: Ich weiß nicht, ob dieses von der Unempfindlichkeit des jetzigen Weltlauffes, oder daß die gantze Welt ermüdet, einer des andern Klagen anzuhören, herrühret. Ich kan mich nicht besinnen, daß ich etwann einen Tag hindurch bey jemanden in meinem gantzen Leben

zuge-

zugebracht, welcher sich nicht zuletzt über etwas beklagt hätte. Einer beschwehret sich über die Armuth, der ander über übels Aufbefinden, dieser über sein Alter, jener über seine Jugend. Einer über die Härtigkeit seiner Liebsten, ein anderer über die Boßheit seines Weibs. Dieser hat zu viel Kinder, und jener hat gar keine. Einer beklagt sich über die Verfolgung seiner Feinde, und ein anderer über die Unbeständigkeit seiner Freunde, einer wiederum über den Tod seiner Eltern, ein anderer aber, daß seine nicht sterben wollen. Anchises, des Aeneä Vater, beklagt sich wegen des Untergangs Trojä, die Königin Rosana beweinet den Tod ihres Gemahls Darii. Jeremias beklagt die Sclaverey seines Volks zu Babylon, David seinen Sohn Absolon, Cleopatra den Verlust des Marci Antonii, Marcus Marcellus die Verbrennung der Stadt Syracusa, Crisp. Salust über die Abnahm der Stadt Rom, Jacob über den vermeinten Tod Josephs, und Demetrius gleichfalls den Tod seines Vaters Antigoni ꝛc. Allein es mag sich beklagt haben, und noch beklagen, wer da will, man sage mir, was hilft es, sich über etwas beklagen, das nicht zu ändern steht? Dann das Mitleiden, welches endlich daraus entstehet, wann kein anderer Trost dabey ist, hat ganz und gar keine Vergleichung mit demjenigen Schmerzen, den man in Erzehlung seiner Widerwärtigkeiten im Herzen empfindet. Obgleich insgemein gesagt wird: daß

La douleur très ſouvent ſe ſoulage à
ſe plaindre,

&

& quelques maux qu'on soufre ou que
l'on a à craindre
dés qu'un cœur genereux en montre
de pitié
semble en nôtre faveur en prendre la
moitié.

Zu Teutsch:

Der Schmerze tröstet sich zum öftern in
den Klagen
und was man fürchten muß, welch Uebel
muß man tragen:
so bald als Großmuth uns nur ein Bedau-
ren zeigt,
so scheint es, daß die Helft von unsern
Schmerzen weicht.

Von dem Triumph derer Römer.

Es ist sich gar nicht zu bewundern, daß die Tugend in dem Alterthum, oder vorigen Zeiten, so sehr geblühet habe, wann man diejenige Vergeltungen, welche damit verknüpfet gewesen, in Erwegung ziehet, noch weniger ist wunderswürdig, daß die Tugend in diesen unsern Zeiten so selten, und gleichsam gar nicht gesehen wird, dann diejenige, welche endlich noch der Tugend ergeben sind, haben wenig, oder gar keinen Vortheil davon: Unangesehen nun die Tugend ihre Vergeltung in sich selbst hat, so ist es dennoch dem Menschen ganz natürlich, daß er

sein

seine Verdienste von grossen Herren erkennet se-
he, dahero Ovidius nicht unrecht hat, wann er
sagt: Non facile invenies multis in millibus
unum virtutem pretium, qui putet esse suum:
Ipse decor recti facti, si prœmia desint, non
movet, & gratis pœnitet esse probum. Die
Tugendhafte derer vorigen alten Zeiten wurden
nicht allein mit Gutthaten von grossen Herren
recompensiret, sondern das allgemeine Volk
hat ihnen öffentliche Statuen aufgerichtet; Un-
ter allen aber, was etwann zur Vergeltung der
Tugend angewendet worden, mag wohl meines
Erachtens nichts gewesen seyn, welches sie mehr
getützelt, als der Triumph derer Römer, womit
sie ihre Helden zu beehren pflegen; Rom beeh-
rete ihre Sieger auf zweyerley Weise, die eine
ware der Triumph, und die andere die Ovatino,
(eine Species eines Triumphs.) Die erstere, oder
der Triumph, wurde von dem Senat, der Armee,
und dem Volk, nur denen Helden zugestanden,
und hat eben daher den Nahmen Triumph bekom-
men, und wurde auf folgende Art celebriret:

Wann ein grosser Feld-Obrister etwann zu
Wasser oder Land eine Schlacht gewonnen, oder
eine Stadt mit Sturm eingenommen, so hat er
alsdann unter frolockendem Zuruff des Volks
seinen Einzug in Rom gehalten, es sasse ein sol-
cher auf einem prächtigen Triumph-Wagen, mit
Lorbeerzweigen, so mit Gold untermenget wa-
ren, gekrönet, und mit einem Königlichen Man-
tel bedeckt, dieser Mantel ware Purper-farbe,
mit goldenen Sternen eingewürkt, in der einen

Hand hielte er einen Lorbeer-Zweig, und in der andern einen Scepter von Helfenbein. Diesem Triumph-Wagen waren vier Perlenfarbe Pferde vorgespannt, vor dem Trompeter und Paucker mit Kränzen gezieret hergiengen; nach diesem folgten die schönste Wägen, mit der vom Feind eroberten Beute beladen, darauf sahe man von Holz kunstreich verfertigte Thürme und Städte, welche von Gold und Silber-Platten glänzeten, und mit Blumen-Kräutern, mit welchen der Ueberwundene den Ueberwinder regaliret, behangen waren. Diese Maschinen dann stelleten die von dem Feind eroberte Thürme und Städte für, auf diese nun folgten vier Schneeweisse Ochsen und Elephanten, welche vor denen gefangenen Königen oder Feld-Obristen hergiengen, diese aber waren von denen Stadtknechten zu Rom begleitet, so in Purpur gekleidet waren, unter ihnen sahe man einen Schalks-Narren oder Possenmacher, so als ein König gekleidet, und mit kostbarem Schmuck ausgeputzt ware, seine Function aber ist gewesen, sich über die Gefangene zu moquiren, und den Pöbel zum Lachen zu bewegen; gleich vor denen Helden gienge der ganze Senat, mit Lorbeer-Zweigen gekrönet, her, dem Wagen aber folgteu die Soldaten, ebenfalls mit Lorbeerkränzen gezieret; in solchem Pracht nun kame man auf das Capitolium, allwo die vier Ochsen in dem Tempel des Jupiters geschlachtet wurden; nach diesem ware ein grossesGastmahl, auf welchem der Ueberwinder oder Triumphator, nebst seinen Anverwand-

ten, und dem Senat auf das herrlichste tractirt, und mit güldenen Medaillen zur Gedächtniß des Triumphs beschenkt wurden. Dieses also ware die gröste Ehre, mit welcher Rom ihre Helden recompensiret.

Ovatio ware die andere Art zu triumphiren, und wurden diejenigen damit beehret, welche ohne Blutvergiessen überwunden, und den Feind, sich zu ergeben, gezwungen, oder Städte mit Accord eingenommen, Rebellen gedämpfet, und See-räuber bezwungen hatten, einem solchen Ueberwinder wurde die Ovation, wie gemeldt, zugestanden: Der Held, wie solches Plutarchus notiret, gienge zu Fuß, in Pantoffeln, mit einem Myrthen-Kranz und vor ihme hergehenden Pfeiffen und Haubois begleitet. Wann er nun in solchem Aufzug auf dem Capitolio angelangt, opferte er dem Juper ein Schaaf, dahero diese Ceremonie den Nahmen Ovatio (Ovis ein Schaaf) bekommen. Alles dieses ware also eingerichtet und reguliret, um die Ehre zu unterscheiden, welche mit Gelindigkeit, oder durch Blut erworben worden ware. Dann die Flöte, oder Pfeile ist ein Beyspiel der Freuden, und die Myrthen der Liebe.

Vom Reden.

Ein jeder Mensch, der nicht stumm ist, redet, aber es kan doch nicht ein jedweder reden; reden zu wissen, wird Verstand, Beurtheilung, und die Rhethorica erfordert; es ist eine so

grosse Gabe des Himmels, wohl reden zu können, daß ich nicht weiß, ob eine andere damit zu vergleichen seye, dann die Worte, ob sie gleich nur den Wind durchschneiden, haben dennoch eine solche Kraft, daß öfters das Leben, und Tod eines Menschen davon abhanget. Wir lesen in der Jüdischen Historie, welche Flavius Joseph beschrieben, daß, als Marcus Antonius, des Augusti Antagonist, überwunden worden und gestorben, Herodes der König derer Jüden, und Freund des Marci Antonii, die Resolution gefast, in Person vor dem Augusto zu erscheinen; er verfügte sich demnach zu ihme, legte seine Krone vor seinen Füssen nieder, und thate eine so unterthänige und wohlgesetzte Rede dabey, daß Augustus dadurch bewogen worden, ihme nicht allein die Krone wiederum zurück zu geben, sondern ihn auch unter seine vertrauteste Freunde mit aufzunehmen.

Pyrrhus, König aus Epiro, ware ein großmüthiger und tapferer Prinz, dabey ein guter Soldat, freygebig, und in seinem Unglück sehr gedultig: Aber er war vor allem wegen seiner Sanftmuth und Wohlredenheit berühmt, dann diese war so einnehmend, daß sie einen jedweden, der sie nur anhörete, erfreuete, er mochte auch reden, von was er wollte. Dahero, als der Senat von Rom Gesandte an diesen König gesandt, derselbe diesen verbotten, nicht anderst, als per Tertium, mit ihme zu tractiren, dann es besorgte der Senat, daß er die Gesandte durch seine Wohlredenheit gar auf seine Seite bringen möchte.

Plato sagte, daß durch die Worte derer Menschen, die wir anhören und verstehen, ihr innerstes zu erkennen seye, ob wir es gleich nicht sehen können. Liv. Diod. Plin. Plato und viele andere Authores mehr, endigen niemahlen die Wissenschaften und Wohlredenheit derer Griechisch- und Lateinischen Fürsten, welche den Scepter des Reichs erobert, zu erheben, ohne daß sie solche Eroberungen mehr dem Verstand und Wohlredenheit, als etwann der hohen Geburt, oder gewonnenen Schlachten, zuschreiben; Antonius Pius, welcher seine Tochter Faustinam, dem Marco Aurelio, einem damahls Blut-armen Philosopho zulegte, sagte: Daß er lieber einen gemeinen Mann, welcher Weißheit besässe, zum Schwager oder zum Eydam, als einen Prinzen, der keinen Verstand hätte, haben wollte. Kurz: die Worte unterscheiden die Menschen, sie entdecken ihren Eigensinn, entschuldigen ihre Fehler, und erheben ihre Verdienste. Also ist derjenige glückseelig, welcher wohl zu reden, oder zu schweigen gelernet.

Von dem Heuchler oder Gleißner.

Es ist eine Sache, die ich unmöglich begreifen kan, nemlich die Unverschämtheit des Heuchlers, oder Scheinheiligens; dann wann er an einen GOtt glaubet, so kan er ja nicht zweifeln, daß derjenige GOtt, welcher des Menschen Herz erschaffen, auch wisse, was darinn für-

fürgehe, glaubt er aber keinen GOtt, so kan ihm doch wenigstens nicht unbekannt seyn, daß der jetzige Welt-Lauf also mißtrauisch, auch nicht denen wahren andächtigen Glauben beyzumessen, sondern alle insgemein als Heuchler anzusehen. Es ist also ein Heuchler auf alle Weise zu verachten, und zu verabscheuen. Die Heucheley ist eine derjenigen Sünden, wider welche GOtt der Allmächtige in dem Neuen Testament sich gar oft erkläret, dann sein Verbrechen ist allzu abscheulich, indeme er sich über GOtt und die Welt zugleich moquiret, er hat die Verwegenheit, sich des Scheins der Tugend zu bedienen, um desto sicherer die Laster begehen und geniessen zu können. GOtt der HErr vergleicht ihn mit denen prächtigen Grufften, welche von aussen mit Gold und Silber geziert glänzen, in sich aber nichts als Staub und Asche der Verstorbenen enthalten.

Der H. Gregorius vergleicht sie denen Straussen, welche zwar ihre Flügel zeigen, aber doch niemals fliegen; dann ihre Federn taugen zu nichts, als zum Schein, indeme die Kraft dadurch, sich in die Luft zu schwingen, ihnen abgehet.

In der Warheit kommt mir ein Heuchler für, als ein Sodomitischer Apfel, der von aussen zwar recht schön, von innen aber nichts als Asche ist; Gewißlich ein bekannter offenbahrer Sünder ist nicht so gefährlich, als ein Heuchler, in seinem Umgang, dann wider die Bosheit des erstern kan man sich schützen und hüten, aber vor

der Verrätherey des andern kan sich niemand bewahren. Ja es ist mehrere Hofnung zu der Bekehrung des erstern, als Schein des Heyls bey dem andern. Ueber dieses ist diese verfluchte Bethörung Ursach derjenigen Unbilligkeit, die man recht in der That ehrlichen Leuten zufüget. Dann die Vielheit derer Heuchler wird jetziger Zeit, sonderheitlich in unserer Kirche gefunden, welches dann verursachet, daß man warhaftig andächtige ebenfalls für Heuchler ansiehet; Mit einem Wort: Der Heuchler moquiret sich über Himmel und Erde auf einmahl, und ist folgsam ein Abscheu vor GOtt und der Welt.

Von Lycurgo.

Gleichwie Lycurgus, nach meiner Phantasie, ein solcher Philosophus, den ich vor allen andern hochhalte, weilen ich in seiner Lehre und Sitten nichts ausschweifendes, sondern alles der guten und gesunden Vernunft gemäß wohl beurtheilet finde; Also will ich mit wenig Worten diesen Mann beschreiben, und zwar so, wie ich ihn bey denen alten Geschicht-Schreibern bereits abgeschildert gefunden habe:

Lycurgus ist zur Zeit, da Sardanapalus das Haupt der Assyrischen Monarchie ware, zu Lacedemonia gebohren, zu gleicher Zeit, als Ozias derer Juden Haupt ware, und Philippus den Macedonischen Thron in Besitz hatte, ꝛc. Plutarchus sagt: Er wäre ganz kleiner Statur, von blassen Angesicht, und schlechter Gesundheit, zugleich

gleich aber von grosser Tugend gewesen, er hätte sehr wenig geredt, und ware ein Feind vieler Worte, sonsten aber sehr sanftmüthig, und der leicht das ihme etwann zugefügte Unrecht verziehen. Er wäre sehr für die Gerechtigkeit portirt, im Essen und Trinken ganz regelmäßig, von Natur freygebig, ein Feind derer Geschenke, (solche anzunehmen,) höflich, von wenigem Schlafe, angenehm in seinen Verrichtungen, und ganz langsam in der Bestrafung gewesen. Man sagt, er habe seine Kindheit zu Thebes, seine Jugend aber zu Athen auf der hohen Schul hingebracht, nachdeme wäre er nach Indien gezogen, und endlich König der Lacedämonier worden. Er haßte von Natur den Müßiggang, und ware der erste Gesetzgeber von denen zu Sparta, welches nachgehends Lacedämonia genannt worden. Auch solle er der erste gewesen seyn, welcher die Hospitäler in Griechenland eingeführet; Vor seiner Zeit waren die Lacedämonier ein wildes und ausgelassenes Volk; Allein Lycurgus, nachdeme er demselben schöne Gesetze vorgeschrieben, und solche genau beobachten lassen, hat eine civilisirte und glückliche Nation daraus gemacht. Mit diesem ware er aber noch nicht zufrieden, sondern er suchte Lacedämoniam auch nach seinem Tod blühend zu machen, und gleichwie ein Staat nimmermehr floriren kan, wann die gute Gesetze nicht auf das allergenaueste beobachtet werden, also liesse er eines Tags alle die Fürnehmste aus Sparta zusammen beruffen, und vor ihrem Tempel erscheinen. Nach

dem

deme er nun denenselben kund gethan, daß er gesinnet wäre, eine Reise nacher Delphos zu thun, um bey dem Apolline Rath einzuholen, und anzufragen, ob die Gesetze, die er ihnen vorgeschrieben, gut wären, obligirte er dieselbe unter einem Eyd, daß sie solche während seines Aussenbleibens auf das genaueste in acht nehmen, und auf alle Weiß denenselben nachleben wollten, auch daß sie in solang nicht das geringste daran ändern sollten. Darauf, als sie alles dieses angelobt hatten, nahme er von ihnen Abschied, und gienge nacher Delphos, allwo er sein ganzes Lebenlang verblieben, und damit ja die Spartaner seinen Leichnam nicht etwann nach seinem Tod von dar nach Sparta bringen lassen möchten, um dadurch ihres geleisteten Eydes enthoben zu werden, hat er vor seinem Tod befohlen, seinen Leib in einen eisernen Sarg zu legen, und in das Meer zu versenken.

Dieses ware der Eyfer des Lycurgi zu seinem Vatterland, ist also dieser Mann alles Ruhms der Nachkommenschaft würdig; im übrigen so sind die Fürnehmsten seiner von ihm gegebenen Gesetze, folgende:

Daß alle Güter gemeinschaftlich seyn sollten, damit die Reiche nicht zu Tyrannen werden möchten, und die Arme nicht in Verzweiflung gerathen: Und wann etwann einige Faullenzer den Ackerbau nicht treiben, und sich mit Geld von der Arbeit loß kauffen wollten, ein solcher sollte dahin gehalten werden, sich sammt seinem Land zu verkauffen.

Er schenkte alles Gold, Silber und Metall in die Tempel denen Göttern, und behielte nichts, als das Eisen, womit sich das Volk zu der Arbeit, und wider die Feinde der Spartaner bedienen sollte.

Er liesse alle Tage durch einen Herold von einer Höhe der Stadt dem Volk ausruffen, daß man die Götter ehren, die Gedult in Widerwärtigkekten beybehalten, denen vorgesetzten Obrigkeiten Gehorsam leisten, die Faulheit meiden, und niemahls aus dem Krieg anders, als ein Ueberwinder oder todt, zurück kommen solle.

Ein solcher ware der grosse Lycurgus, von deme das gebührende Lob heraus zu streichen meine Feder viel zu gering ist, er verdienet bewundert zu werden, und die Nachkommen sollen so viele Veneration als seine Zeitgenossen für ihn hegen.

Von denen Gedancken, oder Ueberlegungen in meiner Einsamkeit.

Passando il malo, sperando il bene, si passa la vita, la morte viene.

Das Böse zu tragen, sich Hofnung erwerben,
vertreibet das Leben, drauf kommet das Sterben.

So bald man 50. Jahr erlebt, fängt man an, der Welt überdrüßig zu werden, und in dem sechzigsten wird die Welt unserer überdrüßig.

Ich

Ich habe bereits 56. passiret, und ob ich gleich sowohl Gutes, als Böses genossen, so ist doch das Böse dem Guten weit überlegen. Der falschen Lust meiner ersteren Jahre erinnere ich mich kaum mehr, dann solche sind dahin gegangen, wie die Zeit, das ist, fliegend; Der andere Theil aber meines Lebens ist mir gar wohl erinnerlich, dann ich gehe noch immer auf demselbigen Weege, jedoch aus der starken Gewohnheit fange ich an, die Empfindlichkeit seiner Lust zu verliehren, dann wann ich die Ewigkeit erwege, welche mit grossen Schritten sich nähert, so wird mir meine Last etwas leichter. Ein Mensch von 50. Jahren, ohne Vermögen, ohne Gesundheit und Freunde, was hat er von seinem Leben zu hoffen? und was kan sich einer, der von der ganzen Welt gleichgültig tractirt wird, für eine Veränderung seines Glückes vorstellen? Das beste ist für ihn, nicht mehr daran zu gedenken, und sich von allem Irrdischen loß zu machen, damit er mit besserem Vertrauen sich dem Himmlischen näheren möge, und aufrichtig sagen könne:

Grand Dieu tes Jugemens ſont remplis d'equité
tu prends toûjours plaiſir à nous être propice;
mais j'ai fait tant de maux que jamais ta bonté
ne me pardonnera ſans bleſſer ta juſtice;

oui

oui Seigneur la grandeur de mon Impieté
ne laiſſe à ton pouvoir que le choix du ſupplice,
ta juſtice s'oppoſe à ma felicité,
& ta clemence même attend que je periſſe.
Contentés ton deſir, puis qu'il t'eſt glorieux,
offenſés toi des pleurs qui coulent de mes yeux,
tenês, frappés, pouſſés, rend moi guerre pour guerre,
j'adore en expirant la raiſon qui t'aigrit;
mais deſſus quel Endroit tombera le tonnere,
qui ne ſoit pas couvert du Sang de JEſus Chriſt.

Zu Teutſch:

Wie billig groſſer GOtt! iſt nicht dein ſchwer Gericht,
Du kehreſt Gnade für, ach du verſtößt uns nicht,
doch da ich allezeit viel Uebel hab begangen,
ſpricht die Gerechtigkeit ein ganz erzörntes Nein,

und

und will nicht, daß sie soll durch mich verwundet seyn,
von dir Barmherzigkeit und Gnade zu erlangen.
Ja HErr! mein gottloß Herz, das nie sich setzt in Ruh,
läßt dir durchaus nicht zu, und nimmt dir das Vermögen,
und sucht der Thür des Glücks den Riegel vorzulegen,
daß deine Gütigkeit an mir das Rechte thu.
Still dein Verlangen dann, das dir den Ruhme bringet,
schaff all mein Weinen fort, das aus den Augen dringet,
send deinen Donner her, schlag schrecklich auf mich drein,
ich bet an diese Macht, die ausgewirkt dies Knallen,
allein auf welches Ort wird auch der Donner fallen,
der nicht mit Christi Blut sollt hoch bedecket seyn.

Zu was dienet uns, wegen denen Widerwärtigkeiten dieses so kurzen Lebens, sich zu beunruhigen, die doch mit aller erdenklichen Unruhe nicht im geringsten gemindert werden. Und endlich warum soll man nach vielem Glücke streben, da doch keine einzige Glückseeligkeit in der That anzutreffen; ich erinnere mich, in meiner Kindheit ein Lateinisches Alphabet geler-

gelernet zu haben, welches eine exacte Beschreibung unsers Lebens in sich hält, und ist folgendes:

Aura, Bulla, Cinis, Dolus, Error,
Flammula, Gutta,
Herbula, Imago, Lutum, Milium,
Nihil, Offula, Pluma,
Quisquiliæ, Ros, Somnia, Transitus,
Umbra . . . .

Grosser GOtt! muß man dann funfzig Jahre erleben, die Wahrheit dieses Alphabets begreiffen zu können? wie werden dann diejenige thun, welche solches Alter nicht erreichen? Sollen sie dann dieses Leben verlassen, ehe und bevor sie solches erkannt haben, und ohne daß ihnen so viel Zeit gelassen worden, das a, b, c zu lernen?

Man muß von der Zeit profitiren, die man hat, der Himmel schenket seine Gnade, wem er will; Die Jugend ist gar ein übler Schulmeister, dann sie expliciret selten dasjenige recht, was wir lesen, die Zeit giebt uns einen bessern Lehrmeister, welcher ist die Erfahrung, diese, ob sie gleich manchmahl viel schärfer, als die erste ist, lehret uns mit mehrerem Nachdruck, und weiset, daß nichts beständiges auf dieser Welt seye, ja in diesem ganzen Leben gar nichts gründliches anzutreffen, dessen Widerwärtigkeiten auf das Pergament der Gedult aufgezeichnet, endlichen dem Sünder als eine Recommendations-Schrift in das künftige dienen, allwo,

nach-

nachdem der Sohn solche dem Vater wird übergeben haben, nichts anders als Barmherzigkeit durch die Verdienste JEsu Christi darauf folgen mag.

Von der Ausgabe.

Nach dem Glücke und der Liebe, weiß ich nicht, was mehrere Mißgunst, als eine schöne Depense, erwecken könne. Dann sie fällt in das Gesicht, und verursacht ein Aufsehen; diejenige nun, welche nicht vermögend sind, sich eben so prächtig aufzuführen, ärgern sich darüber, dann sie besitzen nicht weniger Ehrgeitz, (obgleich vielweniger Geld) als derjenige, welcher solche Depense macht, dieser, wann er reich ist, wird doch allezeit in seiner Depense einen üblen Gusto ausgesetzet tragen müssen, und hat er etwann nicht sonderlich grosses Vermögen, so werden sie seine ganze Aufführung tadeln, seine Schulden ausruffen, und sich anstellen, als wann sie grosses Antheil an seinem Verderben nehmen. Ist es ein Mensch von adelicher Geburt, werden sie ihn unter den Vorwand beklagen: Er werfe sein Vermögen mit Gewalt von sich; und ist er von niedriger Herkunft, und dabey nicht recht reich, so wird es heissen, er sehe recht aus, wie der Freyherr von Unflath (Baron de la crasse.)

Jedennoch und unangesehen alles dessen, stehet die Depense demjenigen, der sie machen kan, gar sehr wohl an, dann sie zeiget ein freygebiges Gemüth, und ist aller Hochachtung, keineswegs

aber

aber des Beneidens würdig. Hat aber einer nicht viel Vermögen, so ist er wahrhaftig ein grosser Ignorant, doch aber ist er ein Herr des Seinigen, und kan damit umgehen, wie er will; Allein die Welt ist heut zu Tag so boßhaft, daß sie an allem etwas auszusetzen findet, alles, was andere thun, will sie zu verbessern wissen, ohne sich zu besorgen, ihre eigene Fehler zu corrigiren. Im übrigen, wann ein Mensch all das Seinige zu seinen Ueppigkeiten aufwendet, so ist gewiß, daß er zuletzt auch das Benöthigte nicht mehr haben wird, dann nachdeme er eine Zeitlang mit der Heuschrecke wird gesungen haben, wird er endlich von der Ameise Hülfe zu bitten, sich gezwungen sehen; Folgende Verse können füglich auf einen solchen appliciret werden.

La Fortune qui me mal traite
 Ne bornera jamais ſon Cours
 des araignées tous les jours
font leur toile de ma pochette;
Ma garde robe eſt deja nette:
 Je n'ay plus d'habits de velours
 mes chevaux ſont des ours,
et mon caroſſe une charette.
 Mes laquais tirent à la fin
 et ce que reſtoit de mon train,
a pris congé, pour récompenſe
 et hormis ceux, à qui je dois,
il n'eſt point d'Hermite en France,
 qui ſoit moins viſité que moy.

Von dem Wasser und Feuer.

Das blinde Alterthum, welches allein aus dem Triebe (instinctu) der Natur von einer Gottheit persuadiret oder überzeugt wäre, hat solche Gottheit in unterschiedlichen Creaturen angebetet, ja sie haben dieselbe auch so gar in denen Elementen gesucht: So machten es die Chaldäer, welche das Feuer anbeteten, und die Egyptier thaten eine gleiche Ehre dem Wasser an. Dahero sie in einen starken Dispút mit einander geriethen, und wäre die Frage, welches unter diesen beyden Elementen wohl das mächtigste wäre? Die Chaldäer sagten, es wäre das Feuer über alles, und gebe nicht allein allen Sachen das Leben, sondern es seye auch vermögend, alles zu verzehren, ohne daß ihme Einhalt geschehen könne. Die Egyptier aber behaupteten das Gegentheil, sagende, daß diese Ehre dem Wasser zukäme, dann es wäre dieses Element viel mächtiger, als das Feuer, das Wasser könnte das Feuer auslöschen, es wäre gleichfalls vermögend, ganze Städte wegzuführen, und den ganzen Erdboden zu ruiniren, davon die Sündfluth ein klarer Beweiß seye; demnach wollte keine dieser beyden Nationen der andern im geringsten nachgeben, verglichen sich dennoch endlich, diese zwey Gottheiten auf die Probe zu stellen; Zu dem Ende machten die Chaldäer ein erschröcklich grosses Feuer, so von unterschiedlichen brennenden Materien zusammen getragen wurde; Die Egyptier

aber formirten die Gestalt eines Abgotts von lettigter Erden, und fülleten denselben mit Wasser an, also angefüllter setzten sie ihn mitten in das Feuer, dieses machte durch Zerschmelzung eines gewissen Waxes, womit die Egyptier ein und andere Oeffnungen verküttet hatten, dergestalt die Würkung, daß das Wasser freyen Ausgang gewanne, und löschete würklich das Feuer aus, womit dann die Egyptier den Sieg erhielten.

Mir fällt bey dieser Historie bey, wie ich gelesen, daß die alte Egyptier vor des Patriarchen Noe Zeit eine gewisse Erkänntnuß gehabt, ob sollte dermaleinst die Erde durch das Wasser ihren Untergang nehmen, oder aber daß sie durch das Feuer verzehret werden sollte, dieselbe zur Vorsorge zwey Statuen, eine von Erde und die andere von Erz, verfertigen lassen, in diese versteckten sie in sinnbildischen Figuren (Caracteribus Hieroglyphicis) die Wissenschaft der Stern-Kunst, damit, wann ja allen Falls die Erde durch das Feuer verzehret werden sollte, wenigstens die Statua, oder Säule von Erden, welche durch das Feuer nur härter gemacht würde, diese Wissenschaft für die Nachkömmlinge conserviren könte, würde sie aber durch das Wasser untergehen, die Säule von Erz aus eben diesem Endzweck erhalten werden mögte.

Josephus in seinem Buch bemerket, daß er zu seiner Zeit die ermeldte Säule von Erz in Egypten noch gesehen habe, die von Erde aber wäre durch die Sündfluth aufgerieben worden.

Es

Es ist sehr merckwürdig, daß bey allen Nationen noch beständig eine gewisse Vorbildung, (Idea) ob gleich ganz verwirrt, von der Sündflut übrig. Allein ich weiß nicht, ob es von der allgemeinen Sündflut zu verstehen, dann die Historie erwehnet von dreyen, nemlich des Noe, welche allgemein ware, des Deucalions, welche 70. Jahr nach der allgemeinen ware, und gantz Thessalien, nebst einem Theil von Italien überschwemmete, und diejenige, so zur Zeit des Königs Ogygis sich ereignet, und nichts, als das Atheniensische Gebiet, nebst Achajam und Peloponesum, überschwemmet hat.

Weil ich von der Ueberschwemmung rede, fällt mir ein, daß die Arche Noe wohl unfehlbar das erste Fahrzeuge auf dem Wasser müsse gewesen seyn, woraus dann die grausame Tummheit derer Menschen vor der Sündflut erhellet, dann es müssen denenselben alle Insulen der ganzen Welt unbekannt gewesen seyn, im Gegentheil müssen die auf denen Insulen wohnende gleichfalls von deren vesten Land nichts gewust haben. Aber sage mir einer, wie dann die Insulaner zu erst auf die Insulen gekommen? Dann es ist vernünftig zu vermuthen, daß in so langer Zeit, von der Erschaffung bis zu der Sündflut nemlich, die grosse Insuln, welche einen so merklichen Theil der Welt ausmachen, nicht unbewohnet gelegen haben; welches ich aber denenjenigen, die mehr, als ich wissen, überlassen haben will.

Von dem Stillschweigen.

Es giebt zweyerley Arten der Stillschweiger, der eine schweigt, weil er nichts zu reden verstehet oder weiß, der andere aber ist derjenige, welcher aus Verstand und Weißheit wenig zu reden pfleget. Die erstere sind in der Conversation sehr widerwärtig, dann ob sie gleich die Natur mit einer grossen Erleuchtung in ihrem Unglücke mit seltener Aufthuung ihres Mundes begabet, so sind dieselbe doch noch nicht unter die Zahl der Narren gerechnet; sondern lassen die Welt in der Ungewißheit, ob sie Verstand, oder keinen haben, doch sie bleiben allezeit unangenehme Leute. Die andere sind mit unter der Zahl der Weisen begriffen, von denen der Italiener also redet: Chi à bel tacere, per porta va gridando. Das Stillschweigen eines Weisen bedeutet wichtige Betrachtungen, und gemeiniglich derjenige, welcher wenig redet, redet wohl. Der Calcedonische Philosophus Socrates, als er einesmahls bey einer grossen Mahlzeit sich befande, und gefragt wurde, warum er nicht redete? gabe zur Antwort: Er hätte öffters bereuet, wann er geredet, niemahls aber wann er still geschwiegen hätte.

Wir lesen, daß der Demosthenes ein grosser Redner gewesen, anbey aber auch ein Philosophus von sonderlichen Ansehen, und eines Exemplarischen Lebens: Allein bey allen diesen schönen Eigenschafften hat er auch den Fehler an sich gehabt,

gehabt, daß er ein grosser Plauderer gewesen, welches verursachte, daß das Volk sich eines Tags zu Athen auf dem grossen Platz versammlete, allwo ihme dasselbe eine jährliche Pension anwiese, nicht daß er fernerhin die Philosophiam lehren, sondern daß er schweigen, und keine weitere Zwietracht unter dem Volk mit seinem vielen Plauderen erregen sollte.

Um ein Discipul oder Schüler des Pythagorä zu seyn, muste man erst, fünf Jahr lang still schweigen zu können, gelernet haben, dann dieser Philosophus statuirte, daß die beste Philosophie darinnen bestünde, wann man seine Zung im Zaum zu halten wüste, dergestalt also ist das Stillschweigen bey einigen ein Zeichen der Dummheit, bey andern aber ein Merkmahl des Verstandes. Dieses ist gewiß, daß das Schweigen in dem Staatscabinet das Pettschaft seye, in der Liebe wird auf alle Weise die Verschwiegenheit erfordert, dahero sagt der Italiäner: Se tu vuoi esser ben ricevuto, sia sordo, & anco muto: Wilst du willkomm seyn, so seye taub, und stumm. So ist auch das Stillschweigen in eines jeden eigener Angelegenheit sehr nützlich, dann manchesmahl: Se Gallina tacesse, nissuno saprebbe che havesse fatto l'ovo:

Wann oft die Henne schwieg, und nicht
Geschrey erreget,
so wißt man nicht so leicht, daß sie ein Ey
geleget.

Endlich so ist das Stillschweigen eines Verständigen eine venerable Ehrbarkeit, des Narren aber seine ist eine sonderliche Gefälligkeit, die er der Gesellschafft erweiset.

Von der Musica.

Unter allen Lustbarkeiten dieser Welt ist die Musique unstreitig die allerfürnehmste; dann ausser der Vergnügung, so das Gehör daran findet, wird auch der Geist und Verstand selbst gerühret; Dieses ist durch die Harpfe des Königes Davids zu erweisen, als von welcher Saul in seiner Tieffsinnigkeit Erleichterung gefunden. Wir lesen, daß unter der Regierung des Königs Erici in Dännemark ein sehr geschickter Musicant dahin gekommen, und diesen König gesagt, daß er durch seine Musique und Instrument, darauf er spielte, einem jeden Menschen eine Paßion inspiriren könnte, welche er verlangte, und wann es dem König beliebte, so möchte er nur befehlen, um die Probe seiner Kunst zu erfahren, daß er ein Stück spielen dörfte, wodurch er, der König, sogleich zum Zorn bewegt werden sollte, der König ware damit zufrieden, und der Musicant, nachdem er Seine Majestät gebetten, den Degen abzulegen, und anzuhören, fienge an zu musiciren, kaum aber wurde der König achtsam darauf, so ware er schon halb rasend, liefe schnell zu dem Zimmer hinaus, und risse unversehens einen von seiner Leibwacht den Degen von der Seite, und verwundete damit, wer ihme unter

das

das Gesicht kam, ja er hätte den Musicanten selbst in Stücke zerhauen, wann er nicht zeitlich die Flucht genommen hätte. Ob dieses nun durch einige Hexerey geschehen, weiß ich nicht, allein es ist ganz gewiß, daß in Anhörung einer Vocalmusique, welche mit andern Instrumenten vermischet ist, sonderheitlich, wann solche wohl und rein gespielet werden, man in dem Geist gleichsam eine Entzuckung verspühret, also zwar, daß eine solche Bewegung des Geistes, jener Paßion ganz nahe kommt, welche die Musique ausdrucken will, welches in einer guten Opera ganz leicht beobachtet werden kan; Und daß die Würkung der Musique ganz ungemein seye, bezeugen viele Weibspersonen, welche durch die Schönheit ihrer Musique ihre Ehre verlohren, deren ich ein und das andere Exempel von meiner Zeit anführen könnte. Im übrigen so ist die Musique die einzige Lust, die man in den Himmel versetzen dörfen, wann man die Beschreibung derer ewigen Glückseeligkeiten machen wollte, und unter andern ist dieses darzu gesetzet worden, daß die Engel und Auserwählte mit ihrem Gesang ein Concert, in dem Lob und Glory GOttes bestehende, zusammen stimmeten.

Dieses ist, was ich von der Musique zu sagen weiß, welche meines Erachtens die Eitel- und Nichtigkeiten dieser Welt ganz süß und angenehm, aber kurz, abmahlet.

Von der Eigenliebe.

Der allgemeine Fehler aller Menschen ist die Eigenliebe, welche zugleich auch der allergefährlichste Feind der gesunden Vernunft mit ist. Ja es kan solche gar billig die Wurzel aller unserer Missethaten genennet werden, dann sie regieret öfters unsern Willen, nach eigenem Gefallen. Sie ist anbey diejenige, welche den Hochmüthigen noch mehr aufbläset, sie macht den Geizigen ganz und gar unersättlich, sie kützelt den Wollüstigen, und erhitzet den Jähzornigen. (colericum) Ja sie ist diejenige, welche die Fresser und Säuffer anfüllet, und den Faullenzer ganz und gar einschläffert.

Sie hat ferner das Ruder des ganzen Thuns und Lassens derer Menschen in ihren Händen, und entfernet von ihnen alle gute Gedanken, welche ihrer Tyranney nicht anständig sind. Sie ist mithin der allergefährlichste Feind, den wir haben können, und ist um soviel schwerer zu bezwingen, um wie vielmehr unser böses Naturell uns zu überführen suchet, daß sie gänzlich unser bestes heische. Sie ist, von welcher GOtt der Allmächtige insonderheit redet, wann er spricht: Wer mir nachfolgen will, muß sich selbsten absagen ꝛc. Wann man all unser Thun und Lassen genau betrachtet, wird man gewißlich finden, daß sie alle ihren Ursprung von der Eigenliebe herhaben; vermeinet man, diesen oder jenen zu lieben, so ist man selbst derjenige, den man

in jenes seiner Person liebet. Und hasset ihr jemand, so ist sie diejenige, nemlich die Eigenliebe, welche euch solchen Haß beybringet. Wünschet man etwas, so ist es gewiß aus Begierd und Verlangen der Eigenliebe, fürchtet man aber diese oder jene Sache, so geschicht es deswegen, daß dasselbe unserer Eigenliebe entgegen oder zuwider ist. In der Wahrheit, wann man die Sclaverey unserer Eigenliebe wohl erweget, wird man überwiesen seyn, daß unsere Seel sich in einem elenden und gefährlichen Zustand, in diesem Leben befinde. Dann ob man gleich den Teufel durch das Zeichen des H. Creutzes vertreiben kan, ob man gleich den Leib durch Casteyung und Buß niedrig halten, und sich durch die Einsamkeit der Welt entziehen kan: So bleibet man dennoch allezeit denen Tücken der Eigenliebe ausgesetzet, als welche beständig mit uns Krieg führet. Und wann wir dieselbe nicht überwinden werden, wird es um die ganze Wohlfahrt geschehen seyn.

Von dem Verlangen.

Das Verlangen und die Hofnung sind der Zeitvertreib des menschlichen Verstandes. Das erste ist eine Straffe, und die andere ein oftmahls übelgegründeter Trost. Wann wir das Verlangen von uns wegschaffen könnten, würden wir gar bald zu dem Besitz der Zufriedenheit gelangen. Dann derjenige, welcher noch nichts verlanget, besitzet alles, anstatt daß das

Verlangen eine immerwährende Qual des Menschen ist. Der H. Bernardus sagt: Quæ pœna major quam ſemper velle, quod nunquam erit, & ſemper nolle, quod nunquam non erit? Was kan für eine grössere Qual seyn, als immer verlangen, was niemahl seyn kan, und dasjenige nicht haben wollen, was doch geschehen muß?

Der Weise mäßiget seine Begierde, oder sein Verlangen in Ansehung der weltlichen Sachen: Dann er kennet, wie schwer es ist solche zu befriedigen, anstatt daß ein Narr seine ganze Ruhe gegen etwas zu verlangen vertauschet, welches ganz und gar unmöglich ist; die meiste unserer Wünsche kommen mir für als solche Bittschriften, welche die Narrheit dem Verhängniß übergiebt, die sie nicht einmahl des Lesens würdiget, noch weniger aber etwann eine Reflexion darauf machet. Dergestalt, daß man mit denen Italiänern wohl sagen mag: Piu da noi bramato, più ci vien negato: Je mehr wir das Verlangen tragen, je mehr wird es uns abgeschlagen.

Ein wahrhaftes Merkmahl der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge dieses Lebens, ist, deucht mir, das allgemeine Verlangen bey allen Menschen. Dann wir mögen uns endlich in einem so glückseeligen Stand befinden, als wir wollen, so wird dennoch das Verlangen zu etwas noch mehreren allzeit bey uns anzutreffen seyn. Dieses dann erweiset genugsam, daß wir nimmermehr unser Wünschen und Verlangen

einstel-

einstellen werden, bis die Seel das ihrige, nemlich die ewige Glückseeligkeit, wird erreicht haben. Dann alsdann fänget erst die wahre Zufriedenheit an, und allwo das Verlangen sich endiget: GOtt verleihe uns dieselbe, durch seine unendliche Barmhertzigkeit.

Von dem Antichrist.

Dieser Betrüger soll aus dem Geschlecht Dan von einer Jungfrau zu Babylon gebohren, und vom Teufel als einem Propheten der Lügen empfangen werden. Er wird die Wahrheit verfolgen, und eine ganz neue schädliche Religion einführen. Er wird als der Messias angesehen seyn wollen, zu dem Ende er dann viele Wunderwerke thun wird, seine Gottheit damit zu erweisen; auf seinen Befehl wird Feuer vom Himmel herabfallen; er wird der Sonne ihren Lauf hemmen, und wird unbelebte Bilder (Statuas) reden machen: er wird sich in den Tempel setzen, und sich einen GOtt nennen. Dan. XI, 36. 2. Thessal. II. v. 3. 4. Ja er wird seinen Betrügereyen so viel Schein geben, daß, wann seine Täge nicht würden verkürzet, kein Mensch sollte seelig werden. Er wird die Gerechte durch die Bücher der Propheten ganz verwirrt machen, und die Gewalt haben, innerhalb zwölf Monath die Welt zu untergraben: sein Reich wird eine Zeit aller Ungerechtigkeiten, ohne Scham, ohne Tugend, und ohne Bestraffung alles Fleisches seyn; so

wird auch weder die gesunde Vernunft, weder einige Gerechtigkeit, weder das Alter noch die Jugend und Kindheit angesehen, sondern alles und jedes unter und über sich zernichtet werden. Zuletzt wird dieser Betrüger nach Jerusalem kommen, allda wird er den Tempel wiederum auferbauen, und von der Welt als Messias geglaubt werden. Er wird die meisten mit Geschenken und Freygebigkeit verblenden, 2c. Die übrige durch seine Tyranney bezwingen, ihme anzuhangen; alsdann wird er seine Legaten oder Apostel in die ganze Welt aussenden, und den Enoch und Eliam marthyrisiren lassen, welche von dem Himmel kommen werden, ihm zu widerstehen. Wie Daniel sagt: wird er endlich auf den Oelberg kommen, und sich nach dem Himmel erheben, allein er wird plötzlich herunter gestürzt, und durch das Feuer vom Himmel gänzlich verzehret werden. Der H. Hieronymus sagt: Daß nach dem Tod dieses Antichrists bis auf den grossen und allgemeinen Gerichtstag annoch 1290. Tage seyn werden.

Ich habe irgendwo gelesen, daß nach ausgelöschter Würde des Kayserthums dieser Antichrist erscheinen werde; unangesehen, daß einige Boßhafte behaupten wollen, daß dieser Betrüger bereits auf der Welt gewesen, oder auch würklich noch seye: Indessen bleibt es aber ganz unstreitig, daß bis dato noch niemand erschienen, noch weniger gesehen worden, welcher die obbemeldte Zeichen an sich gehabt, noch von sich gegeben. Und obgleich die Lügen und fal-

sche Propheten, welche einen Theil seines Leibs ausmachen, nicht ermangeln, so ist dennoch das Oberhaupt selbst noch nicht zum Vorschein gekommen. Dieses ist, was von dem Antichrist geschrieben worden; dessen Ankunft aber, was mich anbelangt, mich gar nicht beunruhiget, indeme sowohl mein Alter, als meine Gesundheit mir gar kein langes Leben mehr verspricht, anbelangend die Christenheit, welche um jene Zeit leben wird, bin ich versichert, daß sie allemahl diesen Betrüger überwältigen werde, dann der Erlöser Christus verspricht uns, daß Er seine Kirch auf einen so vesten Grund gebauet habe, daß auch die Pforten der Hölle solche nicht überwältigen würden.

Von dem Weinen.

Das Weinen ist ein Concert oder Musique der Traurigkeit, und der Verzweiflung. Es ist ferner in Widerschall (Echo) und zwar ein trauriger des Jammers derer Betrübten, und ein bitterer Zeitvertreib dererjenigen, welche Thränen vergiessen; ich finde fünferley Arten solcher Zähren, deren Erstere entstehen aus der Traurigkeit, die Andere aus Freude, die Dritte aus Bosheit, oder Zorn, die Vierte von der Liebe, und die Fünfte von der Gedult: Was anbelangt die Erste, so sind solche billig, und der Wohlanständigkeit gemäß, wann sie zu seiner Zeit und gewisser Maaß etwann bey dem Tod der Eltern, Anverwandten oder eines guten

Freun-

Freundes vergossen werden, allein um andere Ursach, als etwann Verlust einiger Güter, oder habender Verdrießlichkeit zu weinen, ist es ein übelangewendtes Wasser, dann es wird allein dem ungefähren Hazard hingegossen.

Die andere Art, welche manchmahl mit einer Freude vergesellschaftet ist, als wie wir zum Exempel sehen, daß Eltern, oder Freunde, nach langer Abwesenheit und endlicher Wiedersehung, Thränen vergiessen; diese sind warhafte Zeugen einer grossen Aufrichtigkeit, und können für solche Tropfen passiren, mit welchen die Traurigkeit selbst die Freude beehret, um den glücklichen Augenblick damit zu celebriren, welche recht aufrichtig sich Liebende bey ihrem Beysammenseyn empfinden.

Die dritte Art, sind die vergifte Tropfen, welche der Zorn auspreßt, und welche das Uebermaaß der Boßheit desjenigen zu erkennen gibt, welcher seine Rache nicht nach Gefallen ausüben kan; diese kommen mir für, als ein Weyhwasser des Lucifers, womit er einen Zornigen besprenget, um ihn noch rasender zu machen.

Die vierte Art sind Zähren der Liebe, diese sind die allerthörichste und allerabgeschmackeste von allen; dann wann ich nicht irre, so hat die Liebe wenig Mitleiden, und ergiebt sich niemahls um die Betrübnuß des anderen zu erleichteren, wann sie nicht ihre eigene Rechnung in der Lust findet, dahero gewiß ist, daß ein Verliebter, wann er weinet, ein recht abgeschmackter Narr wird.

Die

Die fünfte Art sind die Thränen der Buß und Bereuung, und diese sind warhafte Perlen, welche dereinst in der Cron der Glory glänzen werden, die GOtt seinen Auserwählten bestimmet hat. Und also: Chi semina in pianto, Raccoglie allegrezza.

Von der Kraftlosigkeit.

Man sagt: Tria sunt, quæ evertunt Rempublicam: Immaturum Consilium, proprium commodum, & occultum odium. Es wären dreyerley, so das gemeine Wesen über den Hauffen zu werfen vermögend seye, nemlich: Ein unzeitiger Rath, der Eigennutz, und der verborgene Haß. Diesen sollte man noch beyfügen: Die unmäßige Hoffarth, oder die Schwachheit eines Fürsten. Die Warheit dessen kan mit ganz frischen Exempeln erwiesen werden.

Daß die Schwachheit eines Monarchen der Untergang seines Staats seye, sehen wir unter andern am Sardanapalo, dem letzten Assyrischen Monarchen, dann durch dessen weibliche und ganz ausgelassene Aufführung ist diese Monarchie geendiget, und zernichtet worden.

Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß Honorius eine Henne gehabt, welcher er den Nahmen, Rom, gegeben habe; als nun Alcarius, König der Gothen, die Stadt Rom eingenommen, und ein Courier mit dieser traurigen Post zu ihme ins Zimmer tratt, und sagte: Rom ist verlohren;

lohren; gabe ihm dieser Kayser, welcher seinen ganzen Kopf von seiner so lieben Henne voll hatte, diese Antwort: Dieses kan nicht seyn, dann ich habe diesen Augenblick noch mit ihr gespielet; da man ihme aber nachgehends sagte, daß die Stadt Rom eingenommen, und seine Schwester Placida zur Gefangenin gemacht worden, antwortete er weiter nichts, als: Was schadet es, wann es nur nicht meine Henne ist.

Alaminus König in Persien, und ein grosser Liebhaber von der Fischerey, als er einesmahls nebst seinem Favoriten zu fischen aus ware, und die Zeitung erhielte, daß seine Armee unter der Anführung seines Generals Ali totaliter geschlagen worden, sagte er: Laßt mich mit solchen Kindereyen zufrieden, Cuterus hat bereits zwey Fische, und ich nur einen einzigen gefangen.

Ich habe in einem gewissen Land von einem grossen Prinzen selbst sagen gehört, daß einem gewissen König selbigen Landes, als er auf dem Todbett lag, und sich über seine übelgeführte Regierung sehr gegrämet, sein Beichtvatter diesen Trost zugesprochen, und gesagt: Euer Majestät, GOtt verlanget nichts von dem Menschen, als was denenjenigen Gaben (talentis) gemäß ist, so er ihme beygelegt hat, nachdeme er also Euer Majestät kein einziges Talent gegeben, wohl zu regiren, also wird auch derselbe ganz und gar keine Rechnung von ihnen fordern, womit dieser, vollkommen getrost, seinen Geist aufgabe.

Wie ich mich in ...... aufgehalten, erzehlete mir ein Bischoff, daß N. N. zwar ein Fürst, mit vielen Qualitäten begabt wäre, allein er hätte diejenige nicht, welche die Nation liebte, nemlich, er wäre kein guter Kriegsmann; Als nun eines Tags der Reichs-Cantzler im vollen Senat diesen Monarchen anredete, hat er alle Bewegungsgründe auf eine ganz geschickte Art mit in seine Anrede gemenget, womit er geglaubt, diesen Printzen dahin zu bewegen, daß er in Person zu Felde ziehen, und als Haupt seiner Armee vorstehen mögte, allein der König nahme, während dieser Anrede, seine Schreib-Tafel aus dem Sack, und zeichnete diesen Cantzler nach dem Leben ab; der Cantzler war erfreuet, den König die Schreib-Tafel in der Hand haltend zu sehen, und vermeinte, es könnte nicht anderst seyn, als daß er sich notirte, was ihme so nachdrücklich fürgestellet wurde, allein wie war er nicht erstaunt, als der König ihn zu sich riefe, und seine Schreib-Tafel wiese, mit dem bedeuten: Sehet mein Herr, ob euch dieses recht gleichet, ich habe es während eurer Harangue (Anrede,) also gezeichnet.

Gleichwie also unterschiedliche Reiche und Länder durch Landflüchtige aufgerichtet worden: Also sind auch viele durch schwache und weibische Fürsten zu Grund gerichtet worden. Dahero: Beata la Citta, che hà prencipe, che sà:

Glückseelig ist die Stadt
die kluge Fürsten hat.

Von dem jähen Tod.

Man fragte einsmahls den Cåsar, welchen Tod er für den süssesten hielte, und er antwortete: Den allerjåhesten, und unversehensten.

Gewißlich, wann der Tod nicht andere Folgen hätte, wåre diese Meynung nicht unrecht, allein, nachdem unsere allgemeine Nachlåßigkeit in allem, was zu unserm Heyl beyträglich ist, gantz übermåßig, und der Mensch selten in einem solchen Stand mit gutem Gewissen vor GOtt zu erscheinen die Fähigkeit besitzet, und da der Gerechte selbst siebenmahl des Tages fällt: So ist zu besorgen, daß auch wenige, welche durch unversehenen Tod hingerissen werden, in die Seeligkeit fahren dörften. Es ist zu verwundern und unbegreifflich, daß wir so wenig auf die Ungewißheit unsers Lebens bedacht seyn, da wir doch alle Tage solche Exempel vor Augen sehen, wie der Tod bald diesen, bald jenen gantz unverhofft dahin raffet.

Appius ist an Essung eines Eyes erstickt: Lorenz Valla starb, als er ein kleines Gläßgen Meet trancke. Der junge Heinrich von Castilien wurde von einem Ziegel erschlagen, der ihme, als er Ball spielete, auf den Kopf gefallen. Baldus, der berühmte Jurist, starbe von dem Biß eines gantz kleinen Hundes. Der Kayser Lucius und der König Demetrius wurden von Pferden todt geschlagen, des Cäsaris sein Va-

ter starbe, als er seine Halbstiefel anzohe; Fridericus, der Vater Kaysers Maximiliani, ist an Essung einer Melon verschieden; Dionysius ein König aus Sicilien starb vor Freude. Joannes Bassilides Czaar in Moscau, starbe, als er just Schach spielete; Margutus, da er einen Affen seine Stiefel anziehen sahe, schickte seine Seel mit starkem Lachen aus dem Leibe. Ein anderer, dessen Nahmen ich vergessen, wurde von einer Fliege, die ihme, als er giehnte, in den Hals floge, erstickt.

All dieses muß uns überzeugen, wie wenig wir Menschen in der That seyen, und daß wir von einer ganz schlechten Kleinigkeit bemeistert, und des Lebens beraubt werden können; zugleich aber muß es uns auch erinnern, daß unsere allernöthigste Sorge seyn solle, in dieser Welt also zu leben, daß wir dieselbe in gutem Gewissen alle Augenblick verlassen können, wann es GOtt gefällig seyn wird, uns zu sich zu fordern.

Von der Griechischen Kirche.

Die Griechen waren die Erste, welche die Christliche Lehre angenommen, sie wurden aber durch diese Gnade hochmüthig, und sonderten sich endlich von der Lateinischen Kirche, weil sie solcher nicht unterworfen seyn wollten, welches in dem neunten Jahrhundert geschehen; Ihre Irrungen sind folgende:

Sie laugnen, daß GOtt der H. Geist auch von GOtt dem Sohn, sondern allein von GOtt

dem Vatter ausgehe. Diese ihre irrige Meynung ist durch das Symbolum Niceni und Athanasii verdammt worden.

Sie glaubten ferner, daß die Seeligkeit derer Seeligen, und die Verdammnuß derer Verdammten nicht gleich auf den Tod folge, sondern, daß solches bis auf den allgemeinen grossen Gerichtstag ausgestellt bleibe.

Sie laugnen das Fegfeuer, und moquiren sich über das Beten für die Verstorbene.

Sie wollen, daß die Ehescheidung nach derer Vermählten ihrem Gefallen erlaubt seye.

Sie verbieten denen Wittwen die zweyte Ehe, und erlauben die Hurerey (simplicem fornicationem) als eine gleichgültige Sache.

Sie behaupten, daß man geheiligte Dinge verkauffen, und Wucher treiben könne, und daß man nicht schuldig wäre, etwas wieder zuruck zu geben.

Sie wollen, daß es erlaubt seye, seinem Feind auch mit Lügen, oder falschen Eydschwüren schaden zu dörfen.

Sie behaupten, daß die Tauf, so bey der Lateinischen Kirch geschehen, bey ihnen denen Griechen müste reiteriret werden, falls ein Römisch-Catholischer ihre Religion annehmen wollte, und daß dieses Sacrament erst den achten Tag nach der Geburt dem Kind sollte administriret werden, wann auch würklich Todes-Gefahr vorhanden seyn sollte.

Ihre Hostia muß von Sauerteig gemacht werden, und im Meßlesen mischen sie kein Wasser in den Kelch. Der Pöbel muß unter bey-

derley

derley Gestalt communiciren, und sie statuiren, daß die Gottlose den Leib JEsu Christi in dem Abendmahl nicht geniesen; und die Kinder sollen gleich nach empfangener Tauf das Abendmahl empfangen.

Sie laugnen den Nutzen der letzten Oelung an dem Leib, und wollen die Oberherrschaft (superioritatem) der Römischen Kirch keineswegs zugestehen, sondern geben diese Ehre der Constantinopolitanischen. Sie lassen unterschiedliche Jüdische Ceremonien zu, und essen gewisse Sachen nicht, welche in dem alten Testament verbotten waren. Alle diese ihre Irrungen sind in dem Florentinischen Concilio verdammet worden; Jedoch gehen solche in Griechenland und andern Levantinischen Ländern mehr noch allezeit im Schwang.

Von der lächerlichen Blindheit einer Mutter gegen die Fehler ihres Sohns.

Gleich gestern kam zu mir Madame N. die mir von ihrem Sohn den Kopf so voll geplaudert, als wann er ein Mensch von ganz sonderbarem Verstand und allen Qualitäten wäre, sie hatte mir alle Augenblick und bey allen Gelegenheiten diesen ihren lieben Sohn, als ein rechtes Meisterstuck der Natur, und schönen ihme beywohnenden Eigenschaften beschrieben. Hier ist dieses schöne und so vollkommene Muster:

Er sagt mir gleich bey dem Eintritt in mein

Zimmer: Mein Herr, gleichwie euere Geburt, euere Person verguldet, euer Verstand mehr Getösse, als der Donner selbst machet, euere Figur ein anderer Colossus zu Rhodis, und euere Wissenschaft die Tiefe des Meers ergründet, gleichwie euere Gütigkeit süsser, als Hönig, und meine Unwissenheit viel saurer, als der Saft einer Citronen ist: Also komme ich, mein Herr, als eine andere Königin zu Saba zu euch, ich komme zu euch, als einer andern Salomon, um aus dem Bronnen euerer Wissenschaften ein grosses Gefäß voll schöner Dinge zu schöpfen: Und in dieser Absicht hat meine Frau Mutter mich anhero gesandt, um euch meinen gehorsamsten Respect zu bezeugen.

Man wird sich leicht einbilden können, was für eine Würkung dieses unvergleichliche Compliment bey mir gehabt, oder verursacht habe, ich säumete nicht, mich nach seiner Redensart zu richten, und antwortete ihm in folgenden Terminis:

Mein Herr, gleichwie die Natur in euerer Person das Werck ihrer Hand mit bunden Schmelzwerk ausdrucken wollen, nachdeme sie euch von einer so unvergleichlichen Mutter, als Madame N. ist, hat wollen gebohren lassen werden, und euer Verstand viel verschlingender in denen Wissenschafften, als der Hanß Wurst in seinen Speckknödeln, ist: nachdeme, sage ich, euere Gestalt mit so vielem Verstand gespickt, mehr einen guten Engel (Genio) als einem menschlichen Leibe zu vergleichen stehet: Als erlaubet

laubet mir, mein Herr! daß ich, als ein anderer David, euch, als einer Bethseba, meine Hand reiche, um euch auf dieses Canape zu führen, damit ihr euch darauf niederlassen möget. Nachdem er sich also gesetzt hatte, fienge er als etwas neues zu erzehlen an, daß seine Frau Mama denselben Morgen einen grossen Chagrin gehabt, dann ihr kleiner Hund, der Mimi, hätte ihr das Damastene Bette, welches 40. Thaler gekostet, ganz beschulgängelt, sodann fragte er mich weiter, ob ich des Morgens Frühe nichts zu nehmen pflegte, er seines Orts esse allezeit in der Frühe einen Käß, dann der Stallmeister von der Academie habe ihn versichert, daß der Käß Verstand mache, und, a propos des Käses, bate er mich, daß ich ihm doch sagen möchte, welchen ich am liebsten esse, den Parmesanischen, oder den Holländischen, er würde sich darinnen nach meinem Gusto bequemen, dann er wüste, daß ich sehr viel gereist wäre. Ferner fragte er mich, ob ich auf meinen Reisen auch in dasjenige Land gekommen, darinnen die Zwerge mit denen Straussen Krieg führeten, und, falls es seine Frau Mutter erlauben würde, hätte er sehr Lust einige Feldzüge in diese Länder zu wagen, allein die Mama wollte ganz und gar nicht, daß er dem Krieg folgen sollte, fürgebende, er schicke sich besser in das Cabinet, indeme die Natur ihn mit der Gabe der Verschwiegenheit sehr beehret, dann fuhre er fort, ich rede manchmahl in zwey, drey Wochen nicht ein Wort. Er hätte aber eine Schwester, die sich besser, als er, in den Krieg

schickte, dann es hätte dieselbe vielmehr Neigung zu allem demjenigen, was junge Leute gern haben, als er.

Damit stund er auf, und sagte mir, daß er nichts so sehr wünschte, als meine Freundschaft, allein er zweiffelte sehr daran, dann er wuste aus der Lectur, daß der Mensch dasjenige am wenigsten erhalte, darnach er am meisten strebte, jedoch hätte er auch in einem Authore, welcher sonsten sehr berühmt, gelesen, daß dereinst ein armer Mann, nachdeme er den Himmel sehr lang und inständig um Erleuchtung und Hülfe angeruffen, Jupiter endlich, als seines Klagens ganz satt, ihn erhöret, und dreyerley, was er sich ausbitten würde, zu gewähren versprochen; Dieser arme Kerl nun durch solche Gnade des Himmels ganz weichherzig gemacht, liesse die erste Gnade der Discretion seines Weibs über, welche aus Einfalt verlangte einen Kamm, um damit die Köpfe ihrer Kinder von der Unsauberkeit reinigen zu können, eine so sehr einfältige Bitte, die ihren Mann ungemein ärgerte, um solche nun deßwegen zu bestraffen, wünschte er diesen Kamm seinen Weib in den Hintern; diese zwey erstere Wünsche wurden also gleich erhöret, aber das arme Weib fienge an wegen der Ungelegenheit, so ihr der Kamm an einem so ungewöhnlichen Ort verursachte, bitterlich zu weinen, dergestalt zwar, daß der Mann, wollte er sonsten Friede und Ruhe haben, sich gezwungen sahe, den dritten Wunsch an Jupiter ergehen zu lassen, daß er doch seinem Weib den Kamm wiederum aus dem-

demjenigen Ort, wohin er ihn aus Boßheit vorhero hingewünschet, zu nehmen belieben möchte, also, daß alle die drey von dem Himmel versprochene Gnaden der armen Familie zu gar nichts nutze wurden. Es wird aber, fuhre er immer redend fort, mit meinem Wunsch nicht gleiche Bewandtniß haben, dann wann ihr mich euerer Freundschaft würdig machet, werde ich damit also umgehen, daß ihr vollkommen werdet versichert werden, daß ich seye, mein Herr, euer unterthänigster Diener; Mit diesem verliesse er mich auf das geschwindeste, und gienge davon.

Ist es wohl möglich, daß die Zärtlichkeit eine Mutter also verblenden könne, daß sie ihres so abgeschmackten geliebten Sohns Ausschweiffungen nicht erkennen möge? ist es möglich, sage ich, daß eine solche den so voller Thorheiten begabten Sohn zu einem Fremden, als ich ware, zu schicken fähig hiesse, damit beyder Narrheiten in die Welt ausgetragen und bekannt gemacht werde? Ich kan sagen, daß ich diese Passage mein Tag nicht vergessen werde, dann diese Unterhaltung, wird jeder gestehen, kan für eine gute Harlequins Comödie paßiren.

Daß mit dem Alter alles mißfalle.

Quand la pipe à la bouche, assis sur une chaise,
mon esprit contemple à son aise,

des mondains egarés, les momens les
plus doux:
Quand je vois des plaisirs, leur pauvre
ame enivrée,
Je dis, Helas, tout comme nous,
Ils se repaissent de la fumée.

Zu Teutsch:

Wann ich ein Pfeifgen rauch, und auf dem
Sessel sitze,
fällt mir viel weltlich Ding von manchen
Thoren ein,
wie mancher schweift nicht aus, und hat im
Kopf nicht Grütze,
von Lustbarkeit will doch sein Geist ganz
trunken seyn,
was thut Opinio: sich mit Vergnügen
speissen,
solch einen leeren Rauch kan meine Pfeife
weissen.

Ich kan von mir selbst in der Wahrheit sagen, daß mir bereits nichts mehr gefället, als allein die Einsamkeit, welche meine ganze Freundschaft anjetzo zum Unterpfand besitzet. Ich kenne die Menschen, und auch ihre Laster, und finde folgsam in deren Umgang nicht das geringste Vergnügen. Ich hasse alle Ueppigkeiten in solchem Grad, als viel ich dieselbe vormahls geliebt, dann alle Augenblick empfinde ich ihre Undankbarkeit, die sie mir erwiesen, für das, daß ich ihnen, als an sie verknüpfet, gefolgt habe.

Ich frage gar nichts nach kostbaren Essen und Trinken, dann ich könnte mit gutem Herzen jene Würme nicht unterhalten, welche mich zu seiner Zeit wiederum fressen werden. Ich liebe auch kein Spiel mehr, dann ich habe nichts mehr aufzusetzen, noch zu verliehren. Ich wüste nicht, wie ich mehr verliebt seyn sollte, dann ich weiß: Turpe senex miles, turpe senilis amor:

Ein alter Kriegesmann, und eines Alten Lieben,
das wird der Schändlichkeit und Thorheit zugeschrieben.

Nebst deme, so ist der Eckel von allem mir stets an der Seite.

Ich belache grosse Unkosten und Aufgänge, dann ich erkenne anjetzo deren Eitelkeit, ich sehe verächtlich an allen Reichthum, dann ich kan mich dessen nicht mehr bedienen, und endlich mit einem Wort, nichts ist, was ich in diesem Leben noch liebe, und aller Welt Glückseeligkeiten kämen mir bereits zu spat:

Vita quid est hominis? Viridantis flosculus horti
Sole oriente oriens, sole cadente cadens.

Das Leben gehet dahin, wie ein Vogel durch die Luft, und hat mehr verdrießliches und widerwärtiges, (wann es auch ein glückliches kan genennet werden,) als der Vogel Federn. Ich fürch-

fürchte auch den Tod nicht, dann ich bin der Unsterblichkeit meiner Seele versichert, ja das Leben selbst liebe ich nicht, nachdem mir dessen Müheseeligkeiten so wohl bekannt sind:

Daphnis ne pensons plus aux grandeurs
de la Terre,
combattons desormais d'une mortelle
guerre
Toutes les passions que la raison defend:
Mangeons les soins du monde en des
soins plus utiles:
La fortune & l'amour à vaincre sont faciles.
L'une n'est qu'une femme, & l'autre
qu'un enfant.

Zu Teutsch:

Laß, Daphnis! uns nicht mehr an Pracht
der Erde denken,
die böse Leydenschaft muß ausgerottet
seyn,
wir wollen der Vernunft die kurze Stunden schenken,
und nicht mehr in das Herz die Weltlust lassen ein,
wie leicht ich Glück und Lieb bezwing und
überwinde,
das erste ist ein Weib, die andre nur ein
Kinde.

Von

Von der Unvollkommenheit derer Menschen.

Es ist kein Mensch in der Welt so vollkommen, daß er nicht auch einige Fehler an sich hätte, gleichwie auch keiner so sehr lasterhaft ist, daß er nicht auch etwas gutes oder tugendhaftes haben sollte.

Die alte Geschichtschreiber sagen, Homerus wäre voller Eitelkeit gesteckt; Alexander Magnus seye wütend und Raserey voll, Cäsar voller Ehrgeitz, Pompejus voller Hochmuth, Hannibal untreu, Vespasianus geitzig, Trajanus gewaltsam, und Marcus Antonius der Ueppigkeit und Geilheit ergeben gewesen. Jedennoch ist unter allen diesen grossen Monarchen und berühmten Prinzen nicht einer, welcher nicht einige andere gute Eigenschaft oder Tugend, so lasterhaft als er sonsten ware, an sich gezeiget.

Man hat allezeit beobachtet, daß grosse Herren gemeiniglich auch grosse Laster an sich gehabt. Es scheinet, als wolle die Natur in allen ihren Werken eine gewisse Proportion haben. Dahero lasset uns die Gedanken beyseite setzen, anderer ihre Schwachheiten mit unserem Vernünfteln zu verbesseren, lasset uns vielmehr angelegen seyn, die schöne Eigenschaften bey diesem oder jenem in Hochachtung zu halten, anbey aber Mitleyden mit denenjenigen zu haben, welche Fehler an sich weisen, dann nachdeme keiner ohne

ohne Fehler, also ist billig, daß einer mit des anderen Schwachheit auch Mitleyden trage:

Si nisi non esset, perfectus quilibet esset.
Sed non sunt visi, qui caruere nisi.

Zu Teutsch:

Wann nicht das Aber wär, wär jedermann vollkommen,
allein wo sieht man den vom Aber ausgenommen;

Von dem Denken.

Das alte Sprüchwort sagt: Die Gedanken seyen Zollfrey. Allein gar oft werden solche auch als Contrebande von dem Himmel angesehen, und von dem Teuffel der Obrigkeit heimgeschlagen. Die Gedanken eines Weisen gehen allemahl seinem Thun und Lassen vor, ein Thörichter aber denket erst nach der That.

Gute Thaten entstehen aus guten Gedanken und die gute Gedanken kommen von GOtt. Ein Thörichter hält die Gedanken für nichts, ein Gescheider aber urtheilet dieselbe von grosser Wichtigkeit. Dann er weiß, daß er dereinst vor GOtt genaue Rechenschaft geben müsse; Ein Narr denket gar selten, ein Weiser aber um so viel mehr. Derjenige, welcher das, was er thun will, zuvor wohl bedenket, legt oft seinem Willen gleichsam einen Zaum an.

Wan

Wann wir öfters bedächten, daß wir nicht so thun, als wir in Ansehung unsers Ursprungs, und unsers Endes thun sollten, wahrhaftig wir würden ganz anders thun, als wir würklich thun, und mithin auch ganz und gar anders leben.

Die Nacht ist die wahre Mutter derer Gedanken, und ein rechter Zeitvertreibe des Geistes, wann der Schlaf ausbleibet. Alsdann quälen sie den Lasterhaften mit Fürstellung dessen, daß er den verflossenen Tag so übel angewendet, und benehmen ihme endlich ganz und gar alle Nachtruhe.

Ich beobachte, daß gemeiniglich der erste Gedanken über diese oder jene Sache dem andern, der darauf gemacht wird, weichen müsse. Jedoch habe ich Leute gekannt, die in ihren Reden oder Gesprächen viel besser fortgekommen, wann sie sich darauf gar nicht bedacht, als wann sie solche vorhero wohlbedächtlich zusammen getragen. Die Ursache dessen mag seyn, daß dergleichen Köpfe mehr Verstand, als Beurtheilung haben, dann durch allzu viele Gedanken, die ihnen auf einmahl über eine Sache beyfallen, werden sie verwirrt, und sprechen diejenigen her, welche am wenigsten taugen. Auf dieses Propos erinnere ich mich, daß, als ich mich auf meiner zweyten Reise zu St. Germain en Laye befande, just zu der Zeit, da die Clerisey des Königreichs allda versammlet, und der Bischoff von Autun den Tag, als die erste Versammlung gehalten werden sollte, zu predigen bestimmt hatte,

kaum dieser Mann die Canzel betretten, als er von dem Schlag tödtlich getroffen, und sogleich aus der Kirche gebracht worden. Damit aber deswegen die erste Versammlung nicht fruchtlos seyn möchte, so ersuchte die Geistlichkeit den Erzbischoff von Paris, welcher Monsieur de Harlay ware, daß er die Canzel besteigen, und die von dem Bischoff von Autun angefangene Rede zu endigen belieben möchte, der Erzbischoff thate es, und ohne sich darauf gefaßt zu haben, fuhre er fort, und endigte die angefangene Predigt mit solcher Wohlredenheit und Verstand, daß nicht allein die ganze Versammlung derselben vergnügten Beyfall gabe, sondern der König Ludovicus der XIV. verlangte, daß diese seine gehaltene Rede zum Druck gebracht werden muste, und die ich hernach zu Paris selbst gelesen habe, sie ware schön und wohl gesetzt, allein mit derjenigen, die zu St. Germain gehalten, ist diese nicht zu vergleichen. Also, ob gleich der Italiäner sagt: Parler senza pensar é tirar senza mirar, nichts desto weniger habe ich gegentheilige Exempel gesehen. Im übrigen: Chi troppo pensa, perde la memoria, & chi non pensa, perde la victoria:

Zu Teutsch:

Wer allzu viel denkt nach, wird sein Gedächtnuß rühren,
doch wer an gar nichts denkt, der wird den Sieg verliehren.

Von

Von dem Willen.

Derjenige, welcher allezeit thut, was er will, thut selten was er solle. Ein grosser Mann ist derjenige, welcher seinen Willen bezwingen kan, und der niemahlen will, was er kan, wann es nicht der gesunden Vernunft, und dem Gewissen, gemäß ist. Ein Verständiger, welcher von allen ungereimten Begierden befreyet ist, kan alles thun, was er will, dann sein Wille gehet niemahls weiter als sein Vermögen, oder seine Gewalt. Im Gegentheil aber ist ein Wahnwitziger ein rechter Märtyrer seines Willens, dann es erstrecket sich derselbe bey ihm bis auf das Böse, und wohl gar auf das Unmögliche, er weiß nicht, daß derjenige, welcher alles will, ganz und gar nichts erlange.

Der gute Wille ersetzet in gewissen Gelegenheiten bey einem schönen Gemüthe die Würkungen; Allein bey einem Niederträchtigen ist er eine prostituirte Tugend.

Der Wille ist der Anfang, meist alles unsers Thuns und Lassens, jedoch er gehet nicht allemahl zu unserm Vortheil aus.

Wann zwischen unserm Willen, und der gesunden guten Vernunft keine rechte Uebereinstimmung ist, so gehen unsere Sachen schlecht, verstehen sich aber diese beyde wohl miteinander, so ist fast unfehlbar ein guter Ausgang zu hoffen. Seinen Willen mit dem Willen GOttes vereinigen, ist das allersicherste, dann gleichwie uns der gute Wille allein von GOtt herkommet,

also ist nicht mehr als billig, daß wir denselben mit dem Seinigen auf alle Weise verknüpfen.

Von der Unmöglichkeit, allen zu gefallen.

Quot capita, tot sensus: So viel Köpfe, so viele Sinne, und oft steckt wenig Weißheit drinn. Also ist unmöglich, daß man allen gefallen könne. Dann was der eine liebt, ist dem andern zuwider, und was dieser hoch schäzet, verachtet der andere. Gemeiniglich wird derjenige, welcher affectiret, der ganzen Welt zu gefallen, niemanden gefallen. Dann, nachdeme man so vielerley unterschiedliche Personen vertritt, um so vieler Humor einzunehmen, so erhellet endlich die wenige Aufrichtigkeit daraus, und man ziehet sich, statt der Hochachtung, nichts als Verachtung zu.

Ein weiser Mann kan keinem Narren gefallen, und wie das Stultorum plena sunt omnia, also ist ganz leicht zu begreiffen, wie die Anzahl dererjenigen, denen sie gefallen können, sehr klein seyn müsse. Wann demnach der Gescheide, und der Tugendhafteste nicht bey allen Approbation findet, wie ist es möglich, daß ein Thörichter solche begehren kan? indeme die Laster auch denen Lasterhaften selbst verächtlich sind. Es ist die äusserste Schwachheit, wann man sich einbildet, jedermann zu gefallen. Diese Thorheit aber ist dem weiblichen Geschlecht also gemein, daß es mit dieser närrischen Einbildung, aus welcher ihr Ehr-

Ehrgeitz entstehet, gar oft verspottet, und für lächerlich gehalten wird.

Ein jeder Mensch, der seine eigene Unvollkommenheiten kennet, wird sich niemahl schmeichlen, vielen gefallen zu können; Und diese Erkanntnuß bringet endlich die Gleichgültigkeit hervor, aus welcher der Mensch so dann in solche Ruhe versetzt wird, welche diejenige, die dahin trachten, aller Welt zu gefallen, nimmermehr haben können, sondern in beständiger Unruhe und Mühe zu keiner Zeit ihren Endzweck erreichen.

Der Ehrgeitz, den man heget, aller Welt zu gefallen, entstehen von der guten Meynung, die man von sich selber hat, diese nun verspricht uns zu Willen zu seyn, und verursacht eben deßwegen alle erdenckliche Bemühung auf sich zu nehmen, die doch gantz vergebens und umsonst ist. Ich glaube, es seye am sichersten, als ein ehrlicher Mann zu leben, dann nachdeme ich mir selbst nichts vorzuwerfen habe, so frage ich auch wenig darnach, ob anderen meine Aufführung gefället oder nicht, dann ein jeder richtet gemeiniglich den andern nach sich, oder wenigstens nach seiner Neigung, oder nach seinem Widerwillen.

Von dem, sich in anderer Sachen zu mischen.

Der Italiäner sagt: Troppo intricarsi, apporta travaglio:

Wer sich mischt allzu viel ins Thun von andern Leuten,
der zieht sich öffters zu gar viel Verdrießlichkeiten.

Ein gewisser Philosophus sagte: Er wolle viel lieber ein Richter über zwey seiner Feinde, als zwey seiner Freunde seyn, dann von denen zwey ersteren würde er gewiß einen zum Freund, von denen zwey letztern aber gantz gewiß einen zum Feinde kriegen, nemlich denjenigen, deme er in seinem Urtheil unrecht geben würde. Es ist demnach am weisesten gethan, wann ich mich in dasjenige, was mich nicht angehet, auch nicht mische, sondern gleichgültig (neutral) verbleibe. Ueber dieses, so sind diejenige, welche sich um anderer Leute Sachen bekümmern, gemeiniglich unruhige Geister, und haben ein böses Gemüthe, dann sie finden ein gewisses Vergnügen in anderer ihrem verwirrten Zustande. Doppia è la malitia che sotto zel si nasconde.

Ich habe beobachtet, daß dergleichen Leute wenig oder gar niemand zum Freunde haben; Dann nachdem sie das Feuer zwischen zweyen Verfeindeten anblasen, welches die Christliche

Liebe

Liebe ausgelöscht wissen will, so ziehen sie sich die Verachtung aller Ehrliebenden Gemüther zu; Wann sich zwey balgen, so trägt der dritte, so sich darein mischet, gemeiniglich eine Schlappe davon. So ist es mit demjenigen, welcher sich in anderer Sachen menget, gleichermassen beschaffen; Ich habe ein solches Exempel zu Amsterdam gesehen: Ein von Brüssel gebürtiger bote sich einem Teutschen von Adel, den er weiter nicht kannte, als daß er gehöret, wie dieser mit einem andern einen Duell vorhätte, als Secundant an, nachdeme also beyde Partheyen auf dem Kampfplatz erschienen, so beschimpfte dieser Secundant den Secundanten von dem Gegenpart, und zwange ihn, daß er den Degen gleichfalls ziehen muste, dieser aber ware einer derer Tapfersten, und legte den unbesonnenen Secundanten, zum grösten Vergnügen aller Anwesenden sogleich gestreckt zur Erden nieder, dergestalt zwar, daß die zwey Hauptpersonen dieses Duells nicht so viele Zeit hatten, ihre Sachen auszufechten, sondern musten sich eiligst auf die Flucht begeben; Dieses ist, was gemeiniglich denenjenigen begegnet, welche ihre Nase dahin stecken, wo sie nichts zu verrichten hat.

Von der Gesellschaft.

Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se:

Wer einen nicht erkennen kan
der seh nur seinen Umgang an.

Die Raben sind gern bey dem Aaß, und die Bienen gern bey denen Blumen. Es ist nichts von grösserer Folge, als daß sich ein junger Mensch solche Gesellschaft aussiehet und erkieset, davon er Ehre und einigen Vortheil hat, den er in Ansehung seiner Sitten und Aufführung daraus ziehen kan. Das Naturell des Menschen, richtet sich gern nach denen, mit denen er öfters umgehet, es mag nun dieses gut oder übel seyn: Das beste Naturell aber wird in dem Umgang derer Bösen leichtlich verdorben.

Der Italiäner sagt: Chi tocca in pece, imbrattato ne resta. Wer mit Pech umgehet, besubelt sich gerne damit. Dahero muß man sich alles dessen entäussern, was uns beflecken und gar stürzen kan.

Man kan aller Welt mit Höflichkeit begegnen, im übrigen aber allen Umgang dererjenigen meiden, welche ein übels Exempel geben. Diese Sittenlehr zu bewerkstelligen, ist der Jugend eine schwere Sache, dann es ist dieselbe gemeiniglich zu dem bösen

sen geneiget, und suchet mithin um diejenige zu seyn, welche böses zu thun pflegen.

Ich habe unterschiedliche gekannt, welche, so lang sie unter der Obsicht ihrer Eltern gewesen, alles versprochen, was zu einer künftigen guten Aufführung nur gehoft werden konnte, allein nachdem sie bey erlangter Freyheit in üble Gesellschafft gerathen, anbey aber auf den bösen Weeg getretten, sind sie endlich aus eigenem Versehen elendiglich zu Grunde gegangen.

Ein jeder, welcher diese Warnung in seiner Jugend verachtet, wird in seinem Alter (wann er ja ein solches erreichet) eine zwar erbärmliche, aber leyder allzuspäte Bereuung empfinden.

Von dem Mitleiden.

Es giebt zweyerley Art Menschen, die alles Mitleidens unfähig sind. Die erstere sind gemeiniglich die grosse Herren, welche meistentheils von der greulichen Bitterkeit eines unglückseeligen Zustands gar nichts wissen, und darum dasjenige Mitleiden, so sie haben sollten, auch nicht haben können. Der Italiäner sagt: Chi non hà mai provato miseria, non sà compatir:

Wer nie das Unglück hat probiret,
hat Mitleid auch nicht viel gespühret.

Die andere Art ist diejenige, welche aus einem bösen Gemüth bey allem Elend des Nächsten unempfindlich und gleichgültig bleibet. Die

erstere könnten auf gewisse Weiß noch entschuldiget werden, wann sie die göttliche Gebot in Ansehung der Liebe gegen dem Nächsten nicht wüsten: die andere aber lassen sich auf keine Weiß vertheidigen, dann sie sehen mit Grausamkeit und Boßheit den elenden Zustand ihres Nächsten an.

Die erstere sind verpflichtet, diese Tugend zu haben, in Betrachtung, daß sie in ihren Staaten die Stelle desjenigen betretten, dessen Barmherzigkeit und Mitleiden ihnen dereinst von der grösten Folge seyn wird, und daß eben sie, wann sie kein Mitleiden mit des Nächsten Elend haben werden, sich keineswegs einbilden dörfen, das geringste Mitleiden, noch Barmherzigkeit von oben zu haben. Die andere aber werden den im neuen Testament ihnen bereits gestellten Sentenz wissen, welcher ist: Die Verdammniß wird demjenigen ohne alle Barmherzigkeit zuerkannt, welcher keine Barmherzigkeit erzeiget: Und die Barmherzigkeit gloriret wider die Verdammnisse. Jacob. 2. 13. Die heutige Welt kennet diese Tugend gar wenig, und wann ja ein oder der andere gefunden wird, welcher affectiret, als wann er mitleidig wäre: So bestehet solches bloß in Worten, dann einen andern Trost darf man von ihme nicht erwarten; jedennoch ist dieses nicht so allgemein. Man findet wohl, obgleich sehr selten, noch gute Gemüther, welche in der That durch das Unglück oder Elend des andern gerühret werden. Aber mit allem dem, ist derjenige

glück-

glückseelig, der des Mitleidens nicht nöthig hat; dann wie der Italiäner sagt: Melior invidiato che compatito; es ist besser Neider, als Mitleider zu haben.

Von dem Christenthum.

Es ist gar nicht zu bewundern, daß das Gesetz des Christenthums das allerbeste, das süsseste und gerechteste unter allen Gesetzen der Welt seye. Dann es ist uns dasselbe von dem allerhöchsten Gesetzgeber JEsu Christo vorgeschrieben worden; im Gegentheil aber, sind alle andere Gesetze ganz und gar unvollkommen, dann es sind solche von Menschen zusammen gesetzet, und folgsam mit ihm zu Ende gegangen.

Das Gesetz derer Juden hat Moyses gegeben, wie könnte solches vollkommen seyn, da es die Ehescheidung und den Wucher erlaubet?

Das Gesetz des Promethei erlaubte den Diebstahl, wie kan es gerecht seyn?

Wie kan des Lycurgi seines angehen, wann es den Todschlag und Menschenmord nicht bestraffet?

Solon will den Ehebruch unstrafbar wissen, wie kan dieses ein vollkommenes Gesetz heissen?

Numa Pompilius erlaubte, alles was man nur konnte, an sich zu bringen.

Die Lydier gaben ihren Töchtern kein andern Brautschatz mit, als den sie sich selbst durch Hurerey erworben.

Die Gesetz derer Balearischen Insuln waren, daß eine Braut, ehe sie mit ihrem Bräutigam das Ehebett beschritten, allererst durch den nechsten Anverwandten muste entblumet werden. Ein jeder muß ja gestehen, daß in allen diesen Gesetzen etwas viehisches enthalten.

Das Christenthum aber weiset uns nicht allen zu allen Tugenden, sondern dessen Gesetze verbieten ohne einige Ausnahm, alles was Lasterhaft genennet werden kan.

Das Gesetz derer Hebräer ware ein Gesetz der Furcht, aber das Gesetz des Christenthums ist ein Gesetz der Liebe; jene dieneten GOtt mit Gewalt, wir aber aus eignem Willen. Ihre Gesetze waren hart, unsere aber sind süß, dann sie verbinden uns zu nichts, als was der Gesetzgeber unser Heyland JEsus Christus erst selbst beobachtet, wann er uns die Gedult vorschreibet, hat er nicht selbst solche ausgeübet? Wann er befiehlet, daß wir fasten sollen, hat er nicht selbst gefastet? Wann er das Gebet anbefiehlet, wie oft hat er nicht gebetet? Wann er will, daß wir die uns angethane Beleidigungen vergeben sollen, hat er solches nicht selbst in acht genommen? Wann er verlanget, daß wir mit gänzlicher Ergebung in den Willen GOttes sterben sollen, hat er sich dann nicht selbst für uns in den Tod gegeben? Und zwar so gedultig als ein Lamm, ohne im geringsten sich darüber beklagt zu haben. Mit einem Wort, das Christenthum verbindet uns zu nichts, was Christus unser GOtt und HErr zuvor nicht auch beob-

achtet hat. Deßwegen sagt er auch mit gutem Fug; Die Last meiner Gesetze ist leicht, und mein Joch ist süß; siehe wie er seine Gesetze einem Joch vergleichet, aus keiner andern Ursach, als weil allemahl zwey erfordert werden, solches zu tragen, einer allein aber es nicht bezwingen mag. In dieser Vergleichung ist ein schönes Geheimniß, dann kaum befindet sich der Mensch von der einen Seiten unter dem Joch, so ist JEsus Christus schon auf der andern, um tragen zu helfen. Dahero lasset uns GOtt preisen, und für solche Gnade loben in Ewigkeit; lasset uns seine Gesetze so viel halten, als uns möglich ist, was uns etwann daran schwer fället, wird der Gesetzgeber selbst ertragen, und was unsere Schwachheit nicht vermag, aus Gnaden ersetzen helfen.

Von der Aufrichtigkeit.

Die Aufrichtigkeit ist eine Mutter der Wahrheit, und der Schild eines ehrlichen Manns. Sie ist Bürg unserer Worte, und stehet für unsere Gedanken; sie hat keine Zeugen vonnöthen, dasjenige, was sie sagt, zu behaupten, und ihre Protestationes sind auf keine Weiß zu widerlegen; sie begreift unterschiedliche Tugenden in sich, dann sie lüget niemahlen, und schmeichelt keinem Menschen; was sie verspricht, ist so gut als schon gehalten, und was sie erzehlet, daran ist nicht zu zweifeln. Ein offenes Herz ist ihr Wahlspruch, und ihr Endzweck zielet allein

lein auf Ehre; dann sie ist ganz simpel und einerley, aber ohne Unterfutter; sie weiß nicht was Lügen ist, dann sie kennet allein die Wahrheit; sie gibt sich bald zu erkennen, und halt sich gar nicht verborgen; sie fürchtet auch ihre Feinde nicht, dann die Tugend ist ihre Freundin. Von rechtschaffenen Leuten ist sie wohl angesehen, allein von diesem Seculo ist sie gehasset, bey Hof ist sie unbekannt, und die grosse Herren bekommen sie selten zu sehen; ihre Geburt ist in dem Herzen, und ihre Wohnung auf denen Lippen. Es scheinet, als wann sie gänzlich aus der Menschen Umgang verdammet wäre, dann man suchet sie vergebens und umsonst. Seitdeme daß die Boßheit ihre Stelle eingenommen, wird sie bey denen meisten Menschen für eine Närrin gehalten und ausgeschrien. Ich meines Orts glaube, daß sie nach dem Himmel geflogen, damit sie ja nicht etwann eine Zeugin des Triumphs der Falschheit seyn dörfte; und endlich lautet das Italiänische Sprichwort: Chi trama fraude, si tesse ruina.

Wer den Betrug nur zettelt an,
der würkt Ruin soviel er kan.

Von der Leichtigkeit zu versprechen.

Leichterdings etwas zu versprechen, und solches nicht halten, ist gemeiniglich beysammen. Es ist eine Thorheit, sich mit Versprechungen zu ruiniren, und eine grosse Niederträchtigkeit

tigkeit mit dem nicht halten sich zu recompensiren. Die Engelländer sagen im Sprichwort: The promises are Women, but to do effectively ar Men: Daß die Versprechungen weibliches, und das Halten, männlichen Geschlechts wären, man siehet mehr von dem ersteren, als von dem letztern.

Man bemerket, daß gemeiniglich diejenige am meisten versprechen, welche am wenigsten zu halten im Stande sind. Es ist ein grosser Unverstand, sich suchen einige Freund mit vielen Versprechungen auf einen Augenblick zu machen, dann man doch durch das Nichthalten sich eine ewige Feindschafft zuziehet. Alles Versprechen wird zu einer Schuld; meines Erachtens ist es eben so nobel, sich die Leute ohne Versprechungen zu obligiren, als weil es etwas niederträchtiges ist, versprechen und nicht halten. Der Italiäner sagt: Chi promette in fretta, suolo pentirsi adagio:

Wer schnell verspricht auf allen Gassen,
wird sich es langsam reuen lassen.

Ein Narr verbindet sich gegen jedermann ohne Unterscheid; aber ein Verständiger obligiret sich nur an solche, die es werth sind. Ein jeder, der leichterdings viel verspricht, hat nicht einmahl im Sinne, nur mit etwas uns an die Hand zu gehen. Dahero mache ich so wenig Staat auf grosse Versprechungen, daß ich solche im Augenblick

genblick gegen etwas geringes vertauschen wollte. Die Italiäner sagen: Pazzo è colui che non potendo portar la capra, promette portar il bue:

> **Der ist ein grosser Narr mit Ochsen es zu wagen,**
> **der doch im Stand nicht ist nur Ziegen fortzutragen.**

Von dem Rang.

Der Rang hat in der Wahrheit den Rang über alle andere Thorheiten der Welt. Dann ich sehe nicht wie die Hoffart des Menschen weiter steigen könnte, indem sie etwas zu ihrer Nahrung darinnen findet, wann sie an dem kleinen Plätzgen der Oberstelle ihre Vergnügung suchet. Balthasar ist ja allezeit Balthasar, ob er auf einen grossen oder kleinen Stuhl sitzet; dann die Ehre die man auf dem grossen Stuhl zu haben vermeinet, ist in der That eine hölzerne. Ein Mensch, welcher bey einer Tafel nicht nach seinem vermeinten Rang sitzet, speiset gemeiniglich sehr übel, und schmecket ihme nichts. Was für eine Thorheit! sich einzubilden, daß die Suppe besser seye, wann man an der Oberstelle, als etwan eine Ehle davon sitze; und ist es wohl möglich, daß ein vernünftiger Mensch seinen Appetit verliehren könne, wegen einem solchen Rauch der Eitelkeit, der mit Recht der Lächerlichste unter allen Eitelkeiten zu nennen ist?

Man

Man will bey der Tafel am ersten bedient seyn; geschicht dieses wegen dem guten Appetit, den man etwann hat, so ist es zu verzeihen, ist es aber wegen des Ansehens seiner eigenen Person, und man will selbige allen andern vorgezogen wissen, so ist es eine Narrheit, die da verdienet, daß man einen solchen zu allerletzt, ja gar nicht bedienen sollte. Man will, daß der Herr vom Hauß ihm das erste Glas zubringe, thut er dieses nicht, so vergehet einem solchen Rang-Narren der Durst von sich selbst. Man sollte billig der Thorheit eines solchen Gastes suchen vorzukommen, und seinen Wein ersparen, welcher ohnedem an einem solchen Narren übel angewendet ist. Der Rang ist heutiges Tags so übermüthig, und trotzig, daß er auch bis in die Kirch seinen Hochmuth beginnet, und GOtt ein mit Stolz angefülltes Herz darstellet, allwo doch allein die Demuth die schönste Parade machen sollte; Mit einem Wort, solche Leute sind warhafte Pfauen der Hölle, mithin in allem menschlichen Umgang unangenehm, dann sie verderben alles, was sonst eine Tafel angenehm machet, sie zerstöhren die Freyheit eines guten Verständnüß, welche die einzige Freud der ganzen Gesellschaft ist, und werden folgsam einem jeden gänzlich zuwider.

Von dem Widersprechungs-Geist.

Gemeiniglich sind diejenigen, welche am wenigsten wissen, solche Leute, die am meisten widersprechen, es reime sich auch oder nicht, genug, wenn sie nur Eingelenke machen, und tapfer schreyen können, sie kehren sich nicht daran, ob sie demjenigen, der sie anhören, unangenehm oder nicht werden. Dergleichen Menschen sind und müssen verhaßt werden, welche alle Augenblick widersprechen, dann die meisten weder wissen noch verstehen, was sie mit ihrem Widerreden behaupten wollen. Es scheinet, als wann ein solcher mit Gewalt seine Unwissenheit der Welt zeigen wolle, welcher von einer Sache, die er nicht verstehet, sprechen will. Es ist dahero eine Unverschämtheit im höchsten Grad, einen Richter in dies oder jenem Gespräche abgeben zu wollen, der oft nicht weiß von was eigentlich eine Sache handelt. Manchesmahl zwar ist das Widersprechen nicht ganz und gar zu verwerfen, dann wann es zu rechter Zeit geschiehet, giebt es Gelegenheit zu der Unterhaltung einer guten Conversation, jedoch, sobald solche mit allzugrosser Halsstarrigkeit oder Eigensinn vergesellschaftet ist, wird sie augenblicklich ganz eckelhaft, insonderheit wann sie nicht mit Vernunft und Erkänntnuß der Sache gezieret ist; um solche Widersprechungs-Geister müde zu machen, muß man nur zu allem Ja sagen, und man wird finden, daß sie recht leiden, wann sie nicht

Gele-

Gelegenheit haben in ihrer Plauderey fortzufahren. Ich habe irgendwo einen grossen Herrn gekannt, welcher sich gleich erzörnet, so bald man ihme nicht widersprache, dann er sagte: Es wäre derjenige, welcher aus Unwissenheit zu allen ja sagte, ein pures Vieh; und widersprach man eben diesem Herrn, so ärgerte er sich gleichfalls, und moquirte sich über den, der ihme viel widersprechen wollte.

Mit dergleichen Leuten ist nicht gut umzugehen, insonderheit wann es solche sind, die sonst etwas zu sagen haben, und haben sie nichts zu bedeuten, so ist der Umgang um so viel unangenehmer. Dahero wird ein Verständiger auf alle Weiß trachten, so viel möglich, keine Conversation mit dergleichen Leuten zu haben, geschicht es aber, daß er von ungefehr in ihren Umgang geräth, so erinnere er sich der Regul, welche sagt: Da fœnum bovi, & sacharum psyttaco:

Dem Ochsen lege vor ein Heu,
Und Zucker einem Papagey.

Von Sachen, so nichts werth, so lange sie im höchsten Grad sind.

Man pflegt zu sagen: In medio consistit virtus: Allein in der Dichtkunst, (Poesie) in der Musique, in der Mahlerey und Bildhauerey gilt dieser Spruch, und das Mittelmaas ganz und gar nicht, indeme alle diese Wissenschaften den höchsten Grad (superlativum) ha-

haben wollen, dann ohne dieses werden sie von Leuten, die es verstehen, gar nicht geachtet. Es ist dahero sehr merkwürdig, daß, obgleich die Wissenschaften anders nicht, als in ihrer rechten Vollkommenheit paradiren können, dieselbe dennoch öfters mit der grösten Unvollkommenheit, nemlich der Thorheit, vergesellschaftet sind. Dann man wird beobachten, daß gemeiniglich diejenige, welche in ihrer Wissenschaft recht fürtreflich sind, und, so zu reden, einen Cinq voraus haben, einen Sparren zu viel bey sich finden, ob man auch sagt, daß die Dichtkunst die Sprache derer Götter seye, findet man dennoch gar oft menschliche Thorheiten darinn enthalten. Auf dieses Propos fällt mir ein, daß, als einmahls ein Poet von einem jungen Menschen, wegen einiger Fehler der Poeten, vexiret wurde, und dieser jenem sagte: daß alle Poeten Narren wären, antwortete der Poet ganz vernünftig, sagende:

Je conviens avec vous
Que tous les poëtes sont fous,
Mais comme poëte vous n'êtes
Tous les fous ne sont pas poëtes:

Ich geb es gerne zu mein Kind!
Daß alle Dichter Narren sind,
Doch laßt mich auch ein Wörtgen reden,
Gesteht mir Gegentheils bey Zeit,
Weil ihr selbst kein Poete seyd,
Nicht alle Narren sind Poeten.

Im

Im übrigen könnte ich nicht läugnen, daß, unangesehen ich nicht von dem feinesten Gusto bin, mir Verse, die nicht was besonders haben, gar nicht gefallen; dann mich deucht, daß die Abgeschmackigkeit der Dichtkunst viel unerträglicher, als die ungebundene Rede seye. Aber man siehet, unangesehen dessen, sehr viele, welche heutigs Tages durch das Versemachen mit Appolline auf den Parnassum sich zu schwingen suchen, sich aber eben damit zum Gelächter machen, da sie doch, wann sie am Fuß dieses Berges geblieben wären, als vernünftige Leute hätten angesehen werden können. Ich habe unter andern auch etwelche Weibspersonen gekannt, welche diese Wissenschaft affectirten, und mit lauter Versemachen die gesunde Vernunft verlohren; und eben dieses Geschlechts ihre Einbildung ersteiget den höchsten Grad in allen ihren Leidenschaften.

Von der Bequemlichkeit.

Die Bequemlichkeit, welche die Menschen mit so grosser Begierde in diesem kurzen Leben suchen, kommt mir für, wie ein verzuckertes Gift, welchen der menschliche Verstand, der mit lauter Eitelkeiten angefüllet ist, für die allergröste Glückseeligkeit der ganzen Welt hält.

Die Bequemlichkeit ist ein falscher Freund des Leibes: dann wann dieselbe allzustark bey uns einreisset, so überhäuffet sie uns mit unter-

schiedlichen Uebeln, welche von dem wenigen Exercitio, und dem Ueberfluß des Essens und Trinkens, in denen delicaten Speisen entstehen, nebst deme, daß sie eine Verrätherin der Seele ist; dann sie macht öfters, daß wir GOtt vergessen. Es ist sehr schwer vollkommen, und nach Gemächlichkeit zu leben, und zugleich etwas zu unternehmen, was dem Heil ersprießlich seyn kan. Der meiste Theil derer Menschen machet keine genugsame Ueberlegung deswegen, und erkennet nicht, daß unmöglich seye, zweyen Herren zugleich zu dienen; dann seinem Leib genug zu thun, und auch GOTT gefallen, ist was unmögliches. Der Endzweck meist aller unserer Begierden ist, in unserm Alter die Bequemlichkeit zu erhalten, und zu der Zeit, da wir dem Ende am nächsten seyn, uns in einem gemächlichen Stand zu sehen. Ein jeder besorget diese Gemächlichkeit zu verfehlen, und bedenket nicht, daß der wenigste Theil des menschlichen Lebens derjenige von 50. Jahren zu dem Tod seye; nebst deme, daß solcher ganz ungewiß ist, wann man auch würklich solche Jahr erreichet. Die Bequemlichkeit ladet die Laster zu Gast, und diese ziehen uns den Zorn GOttes auf den Hals, worauf endlich unfehlbar die Hölle folget. O! wird man sagen, die Bequemlichkeit ist vielmehr als eine Gnade des Himmels anzusehen; ich habe auch nichts dagegen einzuwenden, wann nur der Mensch in gewisser Maas sich solcher bedienet, allein so wie insgemein die Bequemlichkeit gebraucht wird, verwandelt auch der Himmel die dadurch

mit-

mitgetheilte Gnad in den Fluch; wann es so leicht wäre in lauter Bequemlichkeit sein Heyl zu finden, würde GOtt nicht gesagt haben Math. am 19. cap. 24. v. Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadel-Oehr gehe, als ein Reicher in den Himmel.

Lazarus, welcher mit so vielen Geschwären geplagt war, daß auch die Hunde selbst ein Mitleiden mit ihme gehabt, und der mit unendlichem Elend überhäuft war, wird seelig, da indessen der Teufel den Reichen, in mitten seiner Bequemlichkeit, davon getragen; dann er bedauret niemanden. Ich bitte dich, lieber Leser! dieses Capitel noch einmahl bedachtsam zu überlesen.

Von der Gefälligkeit.

Die Gefälligkeit, ist eine Tochter der Höflichkeit, und bringet sich leicht aller Menschen Hochachtung zuwege; sie ist der Knopf einer beständigen Freundschaft, dann wie der Italiäner sagt: Chi fà piacer sempre ne trova. Und nächst dem zwinget sie oft diejenige, die ansonst von Natur ganz und gar trotzig sind, uns Höflichkeiten zu erzeigen. Alle Welt findet ihre Rechnung bey einem gefällig- und willfährigen Menschen, dann sein Umgang ist angenehm; es scheinet, als wann er mit allen und jeden eine gewisse Sympathie habe, mit denen er nur umzugehen und zu reden pfleget. Dahero kan auch solches sein Gespräch nicht anders als gefällig und angenehm seyn. Es verbindet manchesmal ein

solcher diese oder jene zu einer gewissen Erkanntlichkeit, davon sie natürlicher Weise sonst gar nichts halten. Die Gefälligkeit probiret, daß man zu leben wisse, und daß man von guter Geburt seye. Sie unterscheidet einen Menschen, ohne dem Neid oder Mißgunst ausgesetzt zu werden; dann ein Mißgünstiger selbst wird durch Complaisantz überwunden, mit einem Wort: Sie ist diejenige, welche die ganze Welt bezaubert. Jedennoch, und mit allem deme, ist alles, was zu viel, nichts nutz, also auch die Gefälligkeit, dann so bald solche die Gränzen der Wohlanständigkeit überschreitet, bringt sie uns Verachtung, oder macht wenigst, daß man dich für einen Narren hält, demnach solle man nicht mehr gefällig seyn, als es die gute Vernunft und Beurtheilung erfordert, ist dieses nicht, so verlieret die Complaisantz alle ihre Verdienste, und macht uns gar zum Gelächter.

Von der Entdeckung derer Buchstaben.

Die Ursach, daß wir so wenig wissen, was etwan vor der allgemeinen Sündflut passiret, ist, daß man von keinen Buchstaben oder Schreibart in denen ersten Zeiten das geringste gewust, dahero alles was Noa und seine Kinder von demjenigen, was in der Welt fürgegangen, gewust, nur allein aus der Erzehlung (Tradition) von dem Vatter auf dem Sohn bestanden. Das Alphabet ist demnach allererst

nach

nach der Sündfluth entdeckt, oder erfunden worden. M. Leon. Fiorav. sagt: Daß Nestor zu Troja 18. Buchstaben erfunden, Diomedes aber die 3. leztere.

Es dienet hieher, was ein aufgeräumter Franzoß in folgenden Versen von Phönicia geschrieben, nemlich:

C'eſt delà que nous vient cet art ingenieux,
De peindre la parole, & de parler aux yeux
Par des traits divers, des Figures tracées
Donner de la Couleur, & du Corps aux penſées.

Strabo von der Lage der Welt redend, sagt: Man habe von Anfang mit denen Fingern in die Asche, nachgehends mit dem Messer in die Rinden, ferner mit einem Pensel auf Lorbeer und andere Blätter, endlich aber auf Bley und Pergament geschrieben, bis man zuletzt die Feder und das Papier erfunden; die erste Dinte ist von einem Fisch, Nahmens Xibius, gezogen worden, nachgehends von Maulbeersaft; ferner bediente man sich des Russes, und sodann des Zinobers, etc. bis man diejenige Dinte, deren man sich heut zu Tage bedienet, erfunden hat.

Es ist ganz gewißlich unter allem, was die Menschen erfunden, nichts so nutzlich, als die Buchstaben, dann durch dieselbe siehet man, als

gleichsam durch ein Fernglaß, die verflossene Zeiten, und eben durch dieselbe könne wir als durch einen Tubum künftighin bis zu der Welt Ende reden. Wann man bedenket, wie weit die menschliche Vernunft sich erstrecket, kan man mit dem H. Augustino wohl sagen: Daß nichts den menschlichen Verstand übertreffe, als allein GOtt. Welches folgendes französische Sonnet sehr wohl erweiset:

Emprisonner le tems, dans sa course volante,
Graver sur le papier, l'usage de la voix,
Tirer d'un ver l'eclat, & l'ornement des Rois;
Rendre par les couleurs une voix très parlante,
Donner au corps de Bronze une ame foudroïante,
Sur les cordes d'un lut, faire parler les doits,
Savoir aprivoiser jusqu'aux monstres des bois,
Bruler avec un'verre une ville flottante,
Fabriquer l'univers d'atomes assemblées
Lire du firmament les chiffres étoilées
Faire un nouveau soleil dans le monde Chymique,

Dom-

Dompter l'orgueil des flots, & penetrer par tout.
Assujettir l'enfer dans un cercle magique,
C'est ce qu'entreprend l'homme, & dont il vient à bout:

Welches auf teutsch in eben so viel Zeilen und in eben diesem Genere so viel sagen will:

Die Zeit in ihrem Fluch in das Gefängniß legen,
Selbst den Gebrauch der Stimm hindrucken auf Papier,
Aus einem Würmlein zieh'n was dient des Königs Zier,
Durch Farben eine Stimm vernehmlich zu erregen,
Zu tragen einen Leib von Erze die Seel entgegen,
Daß eine Lauten Seit sich durch die Finger rühr,
Daß man dem Monstro red von einer Zahmheit für,
Mit einem Glaß ein Schiff in Brande setzen mögen,
Bau'n eine neue Welt nur von athom'schen Wesen,
Am hohen Firmament der Sterne Ziefern lesen,

Auf eine neue Sonn in der Chymie zu denken,
Den Wellen bieten Trotz und zwingen ihre Fluth,
Die Höll in der Magie in einen Zirkel lenken,
Das ist es, was der Mensch jezt unternimmt und thut.

Dieses sind zwar allerhand schöne Dinge, allein es giebt noch viele, welche bewundernswürdiger sind, und die wir gar nicht einmahl kennen; doch laßt uns mit diesen zufrieden seyn, und mit Erstaunen betrachten, wie die Zeit nach und nach die Heimlichkeiten der Natur denen Menschen entdecket. Nach Erschaffung der Welt, bis auf die Sündfluth sind 1656. Jahr verflossen, bevor man Buchstaben erfunden, und Schreiben gelernet, was werden unsere Nachkömmlinge fernerhin nicht noch für Heimlichkeiten entdecken? Und zwar mit was für leichter Mühe, da wir den Grundriß derer Wissenschaften ihnen wohl abgezeichnet hinterlassen, sie dörffen nur nachgrübeln, unfehlbar werden sie viel weiter kommen, als der Noa, sammt seinen Kindern, nach der Sündfluth, die dann nichts wusten, als was ihnen etwann erzehlet worden; Unter diesen Erzehlungen ist fast gar nicht zu zweifeln, daß ein oder andere nicht falsch und ungegründet waren, dann unter so vielen auf einander gefolgten Geschlechten unfehlbar welche gewesen sind, die Lügner waren, und die die Wahrheit entweder

ver-

vergrösſert, oder verringert haben. Im übrigen hat es das Ansehen, daß die Laster und Wissenschaften mit einander immer höher steigen, die Unwissenheit aber, und die Tugend sich gänzlich mit einander entfernen. Unglückseeliger Weltlauf! in welchem die Laster sich so augenscheinlich vermehren, die Tugenden aber auf alle Weise abnehmen.

Von dem Fluchen oder Schwören.

Eine jedwede Sünde hat den falschen Schein einiges Vergnügens, nur das Fluchen nicht; Dann nebst deme, daß GOtt dadurch beleidiget wird, ist es noch eine üble Anständigkeit, alles dasjenige, was man sagt, mit Schwören zu bekräftigen, und eben das Schwören macht, daß man der Erzehlung zweiffelt, oder solche gar für falsch ansiehet. Dahero sagt Solon bey dem Laertio: Virtutem atque probitatem Juramento fideliorem cense.

Ein Verständiger wird nicht bald seine Worte mit Eydschwüren bekräftigen, dann er siehet lieber, daß man ihme gar nicht glaubet, als daß er seine Reden mit Schwören versichern solle, er weiß, daß damit GOtt beleidiget wird, und daß es allein dem Lasterhaften als seine Eigenschaft zukomme.

Fluchen ist denen Plauderern ganz gemein, und ich glaube, daß sie ihren sonst leeren Discurs mit Schwören auszufüllen suchen, gleichsam als wollten sie ihre Erzehlung mit falschen Eydschwü-

ren spicken, da sie mit dem grösten Nachtheil ihrer Seele denen Worten eine sonderliche Ehre beweisen; Ist dieses nicht ein Merkmahl eines sehr schlechten Nachdenkens wegen seines eigenen Heyls?

Ich habe angemerket, daß die Flucher gemeiniglich mit vielen andern Lastern beflecket, und in dieser Welt unglückseelige Leute sind, mithin ihr Leben sehr elendiglich zu beschliessen pflegen. Dann ein Mann, der viel fluchet, ist voller Boßheiten, und die Geissel wird von seinem Hauß nicht abweichen, sagt der Ecclesiasticus am 23. Cap. am 12. Vers. Es ist demnach eine sehr heßliche Gewohnheit, den Teufel alle Augenblick in dem Munde zu haben, und nichts ohne seine Zeugniß fürbringen zu können.

Ich erinnere mich bey dieser Materie, daß mir von einem Mann erzehlet worden, welcher ein grosser Flucher gewesen, dieser wurde von seinem Beichtvater öfters bestraft, und ermahnet, das schändliche Fluchen zu meiden, welches aber nichts verfangen wollte. Endlich legte ihm der Beichtvater in der Beicht auf, er sollte, so oft er schwören würde, allemahl einen Knopf von seinem Rock abreissen, keinen andern aber an dessen Stelle ansetzen. Diese Busse nun deuchte dem armen Sünder ganz etwas leichtes zu seyn, allein zuletzt fiele sie ihm unerträglich, dann es waren kaum vier und zwanzig Stunden vorbey, so hatte er keinen Knopf mehr an seinen Kleidern; dergestalt, daß er, aus Beysorge, sich

alle Augenblick neue kleiden zu müssen, diese böse Gewohnheit und das Fluchen gänzlich verlassen. Im übrigen so fluchet gemeiniglich der Lasterhafte in seinem Unglück, er lästert GOtt in seinen Widerwärtigkeiten, an statt, daß ein Tugendhafter seine einzige Zuflucht im Unglück bey GOtt suchet.

Von denen Cometsternen.

Es würden die Menschen nimmermehr einige Furcht wegen denen erscheinenden Cometsternen haben, wann sie ein gutes Gewissen hätten. Allein dieses ist, was ihnen auch in ganz gleichgültigen Dingen die Strafe des Himmels wegen ihrer Laster besorgen macht.

Die Cometsterne entstehen aus ganz natürlichen Ursachen, und erscheinen eben so wohl denenjenigen, welche über den Feind victorisiren, als denen, die ganz und gar geschlagen, und vertilget werden. Dahero sagt die Göttliche Heil. Schrift: A signis cœli nolite metuere, quæ timent gentes: **Fürchtet euch nicht vor denen Zeichen des Himmels** ꝛc.

Man lese nur den Pater Zan in seiner wunderbahren Haußhaltung der Welt. Dieser zehlet 345. Cometsterne seit der Sündfluth, und bemerket, was ein jeder derselben Gutes oder Böses diesen und jenen angedeutet.

Man siehet sehr viele Länder, so durch den Krieg gänzlich ruiniret, oder durch die Pestilenz ganz öde gemacht worden, ohne daß man vor-

hero

hero einen Cometstern deswegen gesehen. Ich finde auch gar keine vernünftige Ursache, warum etwann ein Comet denen Menschen, um sie von ihren Lastern abzuhalten, erscheinen solle; Dann wir haben ja das Wort GOttes, welches uns genugsam ermahnet, die Folge derer Sünden zu erwägen, das ja viel kräftiger und nachdrücklicher ist, als ein Comet uns abschrecken sollte.

Wann Lazarus dem reichen Mann, welcher ihn gebetten, jemanden von denen Todten zu seinen Brüdern auf die Erde zu senden, und selbige ermahnen zu lassen, ihr Leben zu bessern, antwortete: Glauben sie nicht an die Propheten, und das Wort GOttes, welches beydes sie bey sich haben, wie werden sie dann denen Toden glauben, welche zurück in die Welt kommen würden? So scheinet es, daß ein Comet, als ein ganz natürliches Ding, in dem Herzen derer Lasterhaften, wenig Würkung vermöge; Ich erinnere mich des grossen Cometen, welcher Anno 1682. erschienen ist, und so wohl in der Türkey, als Teutschland gesehen worden. Hat dieser die Belagerung Wien (wie man glaubet) angedeutet, so hätte er ebenfalls denen Türken den Verlust der Stadt Ofen, nebst andern Plätzen, die sie verlohren, prognosticiren müssen, und ist der Anfang dieses Kriegs denen Türken glücklich gewesen, so ware doch daß Ende desselben denen Christen sehr glörwürdig. Mich deucht, die Weiber, welche natürlicher Weise alles, was ungemein ist, befürchten, haben am ersten die Cometstern in Ansehen

gebracht,

gebracht, dann Strabo sagt Lib. 7. Geog. Superstitionis authores sunt Mulieres: Die Urheber aller Aberglauben sind die Weiber.

Von dem Gelächter oder Gespött welches das böse Glück begleitet.

Es scheinet, daß das Gespötte eine Schatzung oder Zoll seye, welchen die Welt dem bösen Glücke schuldig ist, und als wann es eine Schuldigkeit derer wäre, die in dem Glücke leben, diejenige, welche von dieser blinden Gottheit übel angesehen sind, gleichsam für Narren zu halten; Ich habe mit äusserster Aergernuß unlängst gesehen, wie man in der Gesellschaft den Herrn N. welcher gewiß ein Cavalier, der alle Qualitäten, so ein tugendhafter Mensch haben kan, besitzet, verspottet und verlacht, bloß allein, weil er bey allen seinen Qualitäten unglücklich und arm war, dann wer nicht mit dem Zeichen des Glückes pranget, dessen Tugenden werden nicht allein nicht erkannt, sondern er muß noch zum Ueberfluß Verspottung und Auslachen ertragen. Wie eine lächerliche Närrin, die sich viele Weißheit traumen läßt, und deren Mann ein naher Anverwandter dieses unglückseeligen Cavaliers war, sahe, daß ich mit ihme eine Unterredung hatte, tratte sie zu mir, und fragte mich, unangesehen ich ein Fremder ware, aus was für einem Zufall ich diesen Cavalier kennte, und was ich für einen

einen Gefallen hätte, mit einem solchen Menschen zu discuriren, welcher nicht im Kriege dienen wollte, weil er nicht den Gehorsam liebte, noch welcher in dem Cabinet sein Glücke zu suchen gesinnet seye, weil er nicht genug Phlegma hätte, desselben Verdrießlichkeiten zu erdulten, auch nicht bey Hofe zu seyn verlangte, weil ihme die Gemächlichkeit allzu lieb wäre, und welcher endlich keine einzige Qualität, als seine Geburt allein an sich hatte? Dieses so ungemeine Vertrauen kame mir auch ganz ungewöhnlich vor, ich hatte also die Neugierigkeit, bey einer andern Dame mich zu erkundigen, was doch die Ursache dieser Verachtung wäre, welche die erste durch ihre an mich gethane Frage bezeugte? Diese antwortete mir: daß zwar der Cavalier der Dame naher Anverwandter seye, allein sie könnte ihn aus zweyerley Ursachen auf keine Weise leiden, erstlich zwar, weil er unglücklich, ohne Bedienung, und ohne Vermögen seye, andertens aber, weil er die Aufführung dieser Dame, als seiner Verwandtin, nicht billigen wolte, welche darinn bestünde, daß sie alle ehrliche Leute nach ihrem Sinn reformire. Dieses also ist der Zustand dererjenigen, von welchen das Glück sein Gesicht abwendet, und das allgemeine Aufführen derer Verwandten, welche im Ueberfluß und Glück leben, gegen ihren Befreunden aber, die arm und kein Vermögen haben, nicht ohne Hartnäckigkeit bleiben; Deswegen sagen die Italiäner ganz recht.

Bon e l'amico, & bon il parente
Mà trista la casa, dove non si trova niente.

Freund und Verwandt ist gut, doch auf der andern Seiten,
Wie traurig ist das Hauß, wo man muß Hunger leiden!

Von denen Würkungen unverhofter Freude.

Es ist unstreitig, daß, gleichwie eine unverhofte böse Zeitung öfters einen Menschen gähling zu tödten fähig ist, also auch eine unvermuthete Freude, die wir ganz und gar nicht hoffen können, so viele Bewegung in dem Geblüth zu erregen vermag, daß der Tod denselben Augenblick daraus entstehen kan. Aulius Gellius bemerket ein Exempel, so sich hieher sehr wohl schicket: Er erzehlet, daß ein gewisser, Nahmens Diagoras, auf der Insul Rhodis, drey Söhne gehabt, deren jeder in seiner Profeßion, der eine nemlich in denen Waffen, der andere in Spielung der Laute, und der dritte in dem Lauffen, excellirten. Diese drey Söhne befanden sich einmahls auf denen Olympischen Spielen, welche alle sieben Jahr in Griechenland gehalten wurden, und hielten sich sowohl darauf, daß, als sie davon zurücke kamen, und den Kranz des erhaltenen Sieges mitbrachten, ihr Vatter vor Freude auf öffentlichen Platz, unter Zuruffen und

Freudengeschrey alles Volks, seinen Geist aufgabe. Dieses so unvermuthete Spectacul also, hatte diesen guten alten Diagoram dermassen gerühret, daß seine Seele, als welche sich nichts so vergnügtes mehr zu erleben einbilden können, in lauter Freude von ihme weggeflogen.

Die Römische Historie meldet gleichfalls von einem gewissen alten Weibe, daß, als sie den Tod ihres Sohnes bey der berühmten Schlacht vor Cannas vernommen, aber allezeit in Betrübniß und untröstlich gelebet habe, bis daß sie endlich ihren so geliebten Sohn frisch und gesund wiederum erblickte, nachdeme aber dieselbe ihn nimmermehr unter denen Lebendigen geglaubet, dennoch aber lebend gesehen, wurde sie also von Freude betroffen, daß es schiene, als wann ihre Seele die Sache als einen Traum ansahe, und also augenblicklich ihren Leib verliesse, um in der andern Welt die Gewißheit zu erfahren, ob ihr Sohn noch lebte, oder würklich tod wäre.

Ich besinne mich nicht, jemahls etwann gelesen zu haben, daß ein oder anders Weibsbild vor Unmuth gestorben, aber dieses ist doch eines, welches vor Freude ihren Geist aufgegeben. Es scheinet, daß dieses Geschlecht viel empfindlicher in Ansehung (respectu) der Freude, als des Leydes seye; Es ist auch, natürlicher Weiß davon zu reden, ganz billig, daß es die Annehmlichkeit der Freude lebendiger empfinde, als das Männliche, nachdeme es allein zum Zeitvertreib und Lust derer Männer erschaffen worden. Dieses bestätiget Tiresias bey denen Poeten, als welcher au

eige

eigener Erfahrung redet: Dann nachdeme er aus einem Mann in eine Frau verwandelt worden, und wiederum aus der Frauen in einen Mann sich metamorphosirt sahe, muß man ihme auf seine Parole glauben: Er ware auch Richter in der weltlichen Sache, zwischen der Junone und dem Jove in eben dieser Materie, nachdeme er aber dieser Göttin unrecht gegeben, beraubte sie ihn des Gesichtes. Allein Jupiter, als ein Beschützer der Wahrheit, schenkte ihm statt des verlohrnen Gesichtes, daß er wahrsagen kunte, damit der ehrliche Mann sich mit Lügen wenigst ernahren möchte, nachdeme er durch die Wahrheit, wie viele andere, in das Verderben gestürzet wurde.

Von der Aufführung eines gewissen N. in Ansehung meiner.

Die Aufführung dieses N. in Ansehung meiner, erinnert mich einer gewissen Geschichte, die mir von einem sichern Prinzen erzehlet worden, welcher, als er einsmahls auf der Jagd ganz erfrohren ware, zu seinem Page sagte: Hebt mir meinen Mantel; Als dieses des Prinzen Hofmeister hörete, sprach er: Monseigneur, es schickt sich nicht, daß Euer Durchl. also reden, sondern grosse Herren müssen im Plurali sprechen, und also Euer Durchl. sagen: Gebt uns unsern Mantel. Der Prinz nahme diese Lection in acht, und zwar in allen Gelegenheiten, dahero sagte er einsmahls zu seinem Gubernator: Mein Herr, unsere Zähne thun uns wehe, der

Gubernator muste lachen, und sagte: Monseigneur, was meine Zähne anlanget, empfinde ich gar keinen Schmerzen, weiß also nicht, wem anders etwan ausser diesem Zimmer, allwo wir ganz allein seyn, als Euer Durchlaucht, die Zähne wehe thun; Dieses verdrosse dem Prinzen in etwas, daß er sagte: Monsieur, also muß der Mantel unser, und das Zahnwehe mein seyn. Dieses geschieht auch gar oft in der Welt, daß, nachdeme man sein Vermögen und Wohlergehen mit anderen getheilet, dieselbe zur Zeit derer Widerwärtigkeiten keinen Theil mehr an uns nehmen wollen. Es wird nichts so geschwind alt, als die Gutthaten, und gleichwie die alte Sachen gar nicht nach jetziger Mode sind, also gehet alles nach der Art und Weise des Mandrabuli.

Dieser Mandrabulus, wie die Historie meldet, thate ein Gelübde, daß er alle Jahr der Göttin Juno ein goldenes Schaaf opfern wolle, wann sie machen würde, daß er einen Schatz fände, diese Göttin, welche nach der Art ihres Geschlechts sehr interessiret ware, gewährete Mandrabulum seiner Bitte, und er fande würklich einen Schatz, und hielte auch das erste Jahr sein Gelübde richtig, allein das darauf folgende zweyte Jahr dachte er, es wäre genug, eine solche weibliche Gottheit einmal mit einem goldenen Schaaf beschenkt und beehret zu haben; Das dritte Jahr aber entschlosse er sich, dennoch an statt des goldenen ein eisernes Schaaf der Göttin zu opfern, fernerhin dachte er gar an

kei-

kein Opfer mehr, sondern vermeynte, er hätte der Juno nun nicht mehr vonnöthen, nachdem er bereits reich genug wäre, und opferte also nichts mehr.

Dieses ist die eigentliche Methode derer Menschen, welches ich durch eigene Erfahrenheit versichern kan, allein es schadet nichts: Ein Mann, der mit so vielen Widerwärtigkeiten beladen ist, als ich, hat bald nicht mehr so viel Zeit übrig, daß er auf die Vergessung eines Undankbaren gedenken mag, allein ich bin versichert, daß sein eigenes Gewissen mich dereinst rächen werde.

Von dem Gebet.

Orationibus mundamur, Lectionibus instruimur, sagt der Heil. Bernhardus: Das ist: Gleichwie wir durch die Lectiones unterrichtet werden, also werden wir durch das Gebet gereiniget. Es ist nichts so billig, als GOtt durch öfters Gebet zu loben und zu ehren, es ist auch nichts so ersprießlich, als den Allerhöchsten, welcher all unser Glück in seinen Handen hat, öfters um seine Hülfe anzuruffen.

Das Lesen in denen Büchern derer Wissenschaften und derer Geschichten ist dem Verstand nützlich, und kan der Aufführung des Menschen in dieser Welt dienen, allein der Vortheil, so man daraus ziehet, endiget sich mit dem Leben zugleich; an statt daß das öftere Gebet uns nicht allein von vielem zeitlichen Unglück bewahret, sondern auch die ewige Glückseeligkeit, die wir

durch die Verdienst JEsu Christi alle wünschen und hoffen, dereinst zuwegen bringet. Dahero sagt der Heil. Augustinus: Cogitando & orando plus proficiunt, quam legendo: Die Fromme gewinnen mehr mit Beten und Denken, als mit vielem Lesen. Derowegen ist einen jeden zu wissen nöthig, was er in Ansehung des Gebets zu beobachten hat. Der Heil. Bernhardus lehret uns also: In der Suchung GOttes ist dreyerley zu beobachten, nemlich die Zeit, die Art und Weise, und der Ort. Von der Zeit sagt der Heil. Basilius: Die Zeit zu beten ist durch das ganze Leben. Von dem andern lehret der Heil. Chrysostomus: Das Gebet seye oft und kurz. Dann wie er Heil. Bernhardus will, so ist das Gebet ein Werk des Herzens, und nicht derer Lippen. Von dem dritten sagt eben derselbige: Das Gebet liebe die Einsamkeit.

Gemeiniglich bedienen sich diejenige, welche vor der Welt als Andächtige angesehen seyn wollen, dieser Regelen gar nicht, sondern bemühen sich alle Tage, und auf alle Weise, fleißig in der Kirche zu erscheinen, sie hören viele Messen, und knyen oft 2. Stunde vor einem Crucifix, oder einem Heiligen mit mehrerem Verdruß, als aus wahrer Andacht. Ich wollte wünschen, daß dergleichen Leute sich der Worte GOttes erinnerten, wann er sagt: Daß alle diejenige, welche sagen Abba, Abba, Pater, nicht in das Reich seines Vatters ein-

eingeben, sondern allein derjenige, welcher den Willen seines Vatters thut. Mit einem Wort, das wahrhafte Gebet muß kurz seyn, anbey aber inbrünstig, und oft in der Stille und Einsamkeit: Dann welche in dem Gebet verharren, denen wird die Gnade eingegossen, sagt der Heil. Bernhardus.

Von dem Fasten.

Der Heil. Hieronymus nennet das Fasten Matrem Sanctitatis, & ægritudinis voluptatem sic jejunandum, ut quis non palpitet, & respirare vix possit, eine Mutter der Heiligkeit, und eine Lust derer Krankheiten. Es ist ganz gewiß, daß das Fasten manchesmahl dem Leibe eben so nützlich, als es der Seelen ersprießlich ist. Allein ich heisse dieses fasten, wie die erste Kirche gefastet hat, welche den ganzen Tag, bis zu der Sternen Aufgang, nicht das geringste genossen.

Es ist wahr, daß ohne Verletzung der Gesundheit nicht alle Complexionen solches Fasten vertragen mögen; Dann der Heil. Bernhardus sagt: Nicht also muß man fasten, daß man nicht zittere, noch das Athemhohlen verliehre. Dieses will GOtt nicht haben, dahero hat die Kirche für gut befunden, das Fasten mit der Enthaltung vom Fleischessen zu verwechslen; Es hatte dieselbe anbey gebotten, daß auf einem Fasttage man nicht eben mit Fastenspeisen den Leib anfüllen solle, ob es gleich

Fastenspeisen wären; Dann in gewisser Maas essen und trinken, ist dem Leib und der Seelen nützlich. Wie solches der Heil. Hieronymus versichert: Seine Worte sind: Modicus & temperatus cibus animæ & corpori utilis est. Und wann die heutige Welt dieses Gebot mißbrauchet, und sich mit Fastenspeisen eben so satt, als mit dem Fleisch anfüllet, so ist es nicht der Fehler der Kirche, dann diese hat die Fasten zu derselben Heyl und Glory GOttes allein verordnet, sondern es ist der Fehler an dem üblen Christen, welcher, in Verachtung derer Geboten der Kirche, seinen Fraß sowohl mit Fastenspeisen, als Fleisch ersättiget, mithin denen Widriggesinneten der Catholischen Religion ein grosses Aergernuß giebet.

Es ist nichts verdammlichers, als Leute, welche behaupten wollen, daß einige Verdienste in demjenigen Fasten bestehen, zu sehen, die nemlich mit denen delicatesten, in grosser Quantität aufgetragenen Speisen, sich zum Speyen anfressen, und vermeinen, es seye genug, daß sie Fastenspeisen gegessen. Von solchen redet der Heil. Hieronymus, und sagt: Es ist ein leckerhafter Magister, welcher, nachdeme er sich voll angegessen, von dem Fasten disputiret. Delicatus Magister est, sind die verba formalia, qui pleno ventre de jejuniis disputat. Ich habe von dieser Art, sowohl geistlich, als weltliche Personen viele gekannt, welche von Natur lieber Fastenspeise, als Fleisch gegessen, und mithin an einem Fasttage mehr aufgewandt, als in zehen Fastnachts-Mahlzeiten.

Es ist demnach gewiß, daß derjenige, welcher nach dem Gebot der Kirchen fastet, als ein rechter Christ lebe, und GOtt gefällig diene, dann der Geschmack eines Büssenden, ist das Fasten. Pœnitentia super jejunium est, sagt der H. Chrysostomus. Im übrigen lehret uns sowohl das Alte, als Neue Testament die Verdienste des Fastens: Dahero muß man sich bezwingen, die Gelüste des Leibes zu dämpfen, und mithin die Seele zu erleichteren. Dann der Heil. Chrysostomus sagt abermahl: Das Fasten giebt die Waffen wider den Teufel in die Hände. Jejunium arma administrat contra Diabolum.

Von dem Geld.

Die Italiäner sagen: Il denaro é un compendio del poter humano: Das Geld seye ein Compendium des menschlichen Vermögens: Sie haben auch recht, dann die Franzosen reimen also:

L'argent chez les mortels, est se souverain bien,
C' est par luy qu'on arrive au but qu'on se propose,
Avec un peu d' argent un homme est quelque chose,
Un homme sans argent, est quelque chose moins que rien.

Das höchste Gut bleibt doch bey Sterblichen das Geld,
durch das kommt man zum Zweck, den man sich vorgenommen,
ein Mensch mit wenig Geld kan wohl zu etwas kommen,
mit nichts ist er noch mehr, als gar nichts in der Welt.

Ohne Ducaten kommt man in kein Ansehen, allein wer mit diesen geschickt ist, wird als ein Abgott geehret. In dieser Welt kan ein solcher, was er will, dann alle und jede bestreben sich um sein Geld, alle seine Wort und Reden werden bewundert, und alle seine Blicke werden mit Reverenzen bezahlet; die Schmeicheley tritt ihm auf dem Fuß nach, und der Geitz derer Menschen vermehret die Zahl seiner Freunde. Ist er ein Thor, wird solches das Publicum doch nicht gewahr, dann er verstopfet selbigem die Ohren mit Ducaten, ist er übel gemacht, so kan man dennoch seine Naturfehler nicht sehen, dann das Gold, womit er umgeben, verblendet das Gesicht; ist er von einer schlechten Geburt, so erinnert sich keiner seines Vatters; ist er etwann ein Hurenkind, so finden sich doch viele Leute, welche auf der Hochzeit seiner Mutter mit gewesen seyn wollen; will er sein Glück im Krieg probiren, so macht er seine Feldzüge, ohne von Hauß weg zu kommen; will er in dem Cabinet sich empor schwingen, so ware er schon in seiner Wiegen ein Staatsmann; die Kauffleute halten

ten ihn für den vollkommensten Herrn in der ganzen Stadt, und seine Anhänger wissen zu behaupten, daß er ein recht ausgemachter Mann seye; wann er nießt, so besorgen alle Abwesende, es möchte einen Catharr bedeuten, und wann er nur rilpset, so schreyet alles: GOTT helfe euch! wann er Zahnweh hat, so wollen die Weiber nicht haben, daß er sich etwann den Zahn solle ausreissen lassen, damit er ja seinen schönen Kiefer nicht verunstalte; wann er den Schlucken hat, so sind die alten Weiber gar um sein Leben besorget. In Summa Horatius sagt wohl:

> Virtus, Fama, decus, divina humanaque pulcris divitiis parent:
> Quas qui construxit, ille clarus erit,
> Fortis, Justus, Sapiens, etiam & Rex & quicquid volet.

Von denen Gedanken und Ueberlegungen in meiner Einsamkeit.

Paupertas & senectus gravissima in rebus humanis mala sunt: Das Alter und die Armuth sind die allerempfindlichste Uebel in dem ganzen menschlichen Wesen. Ich erfahre diese Wahrheit in der That, allein was ist zu thun? Man muß mit gesunder Vernunft das Erste, und mit Gedult das Andere ertragen. Ich will mich mit der einen keineswegs also überwerfen, daß mir die Andere noch unerträglicher werde, son-

sondern will mit so viel Ruhe, als mir möglich, das End sowohl des einen, als des andern erwarten. Es ist wahr, daß meine üble Gesundheit, der Last meiner anderen Widerwärtigkeiten um ein vieles vergrössert; allein es ist auch recht, dann nachdeme ich mir solche durch allzuviele Zärtlichkeit meines Leibs, selbst zugezogen, so ist billig, daß dieser Erdensack anjetzo die verdiente Straf empfinde; diejenige, welche ich geglaubt meine Freunde zu seyn, kehren mir anjetzo den Rücken; aber ich beklage mich deswegen gegen niemand; dann nachdeme ich von ihnen, respectu meiner, nichts guts reden kan, muß ich lieber schweigen, als in Abwesenheit übel von ihnen sprechen.

Diejenige, welche etwann aus Christlicher Liebe mir gerne Hülfe leisten wollten, sind selbst nicht im Stande, mir gänzlich Erleichterung zu verschaffen, und diejenige, welche könnten, wann sie wollten, bleiben über meinen elenden Stand ganz unempfindlich, und zwar unter allerhand ungerechten und nichtswürdigen Entschuldigungen. GOtt belohne die Erstere, wegen ihres guten Willens, und verzeyhe denen andern ihre Blindheit und Härtigkeit. Jedermann schmeichelt mir wegen der Annehmlichkeit meines Discurses, allein kein Mensch erleichtert mich in meiner Einsamkeit; dergestalt, daß ich mit jenem Franzößischen Dichter wohl sagen mag:

Tout

Tout le monde me veut du bien
Chacun dit, que je le merite:
Je le crois moi - meme ſans faire l'hy-
pocrite,
Mais la fortune n'en croit rien:

Ein jeder will mir wohl, und ſpricht:
daß ich es auch verdiene,
Ich glaub es ſelbſt, allein, o Glück! an
deiner Mine,
Seh ich ſogleich dir an, du Thörin glaubſt
es nicht.

Doch es hat nichts zu ſagen, man muß ſich mit derjenigen Reflexion tröſten, daß das Glück in bloſſer Einbildung beſtehe, und daß derjenige allein glückſeelig ſeye, welcher ſein Unglück nicht erkennet.

Dieſemnach dependiret es von einem jedweden ſelbſt, glück- oder unglückſeelig zu ſeyn; Ich will alſo von denen erſtern ſeyn, und alles, was mir fehlet, für Bagatell halten; dann in der That iſt alles, was der Menſch in dieſem elenden Leben wünſchet und verlanget, nichts anders. Und da mir die Natur (GOtt ſeye es Dank) geſunde Vernunft gegeben, warum ſolle ich dieſelbe mit Eitelkeiten plagen, welche mir doch endlich zu nichts taugen können, als daß ſie mich vielleicht von neuem in die Grube der weltlichen Eitelkeiten hinein ſtürzen, woraus ich einmahl mit ſo vieler Mühe mich geſchwungen habe.

Es ist viel besser nichts zu haben, und frey zu seyn, als alles, was man nur wünschen mag, in dieser Welt zu besitzen, anbey aber stets in der Sclaverey des Leibes, einem so abscheulichen Kroten- und Schlangennest, zu verharren. Man muß die Bequemlichkeit vergessen, und von denen eiteln Lustbarkeiten nichts wissen; man muß ferner die strafbare Gelüsten ganz und gar vertilgen, und den Willen an das Ufer des Vermögens lenken, mithin alles und alles, was andere besitzen, für nichts halten, dann nachdeme wir wissen: Gioventù disordinata fa vecchiezza tribulata: Daß die unordentliche Jugend ein gequältes Alter machet, so müssen wir die falsche Annehmlichkeiten der ersten vergessen, damit wir mit wenigem Verdruß den Eckel der letztern ertragen mögen, dann wie der Italiäner sagt: Chi vuol vita, convien che cangi vita:

Wer sich das Leben will vergönnen,
Muß auch sein Leben ändern können.

Von denen Mitteln, die Gesundheit zu erhalten.

In der Jugend sucht man nichts mehr, als neue Lustbarkeiten zu entdecken; und in dem Alter pflegt man gemeiniglich nach solchen Mitteln sich umzusehen, durch welche die Schmerzen gelindert, und das noch übrige Leben und wenige Gesundheit erhalten werden. Zu diesem nun sind die folgende sechs Beobachtungen

sehr

sehr beyträglich. Ich will den Leser damit beschenken, damit derselbe, wann er sie genau in acht nehmen wird, wenigstens ein Alter erlangen mag, welches nicht so sehr, als mir das Meinige beschwerlich seyn dörfte.

Die erste Regul also ist: Diejenige Oerter zu fliehen, allwo eine dicke schwere Luft, feucht und stürmisch, und wo viele Winde regieren; man halte sich den Kopf, die Füß und den Magen allezeit warm, und hüte sich so viel möglich vor der Nachtluft, dann dieses ist der Gesundheit mehr als andere Unordnungen schädlich.

Die andere bestehet darinn: Daß man nicht essen, noch trinken solle, als wann solches der Hunger oder Durst erfordert, beydes aber solle mäßig geschehen; man solle bey einer Mahlzeit nicht so vielerley Gerichte zu sich nehmen, sondern allezeit von der Tafel aufstehen, wann man noch Appetit zu essen hat; des Nachts ist gar nichts, oder ganz wenig zu essen, und alle Woche einen Tag zu fasten, um der Natur einige Ruhe zu lassen, ist auch dienlich, zwischen der Mahlzeit und nach Mitternacht ist das Trinken allemahl schädlich.

Die dritte ist: Daß man bey guter Zeit schlaffen, frühe aber aufstehen solle. Dann sieben Stund schlaffen, ist genug, länger aber ist sehr schädlich, und der Gesundheit nachtheilig. Niemahls ist schlaffen nach der Mahlzeit gut, wann man aber dennoch sich des des Schlafs nicht enthalten kan, ist eine halbe Stund, aber nicht mehr sitzender erlaubet; Nach der Mahlzeit ist nie-

niemahls gut, weder mit dem Leib, weder mit dem Geist, oder Verstand zu arbeiten, dann so gesund als die Commotion des Morgens, also schådlich ist sie, wann sie gleich auf das Essen geschiehet, das ist von schwerer Arbeit des Haupts oder des Leibs zu verstehen, unangesehen nun, daß Hypocrates das Exercitium, oder Bemůhung des Leibs fůr die Såule der Gesundheit hålt, muß dennoch solche niemahlen bis zum Ermůden ausgestreckt werden.

Die Vierdte ist: Der Natur ihren freyen Lauf zu lassen, wann solche etwann eine Erleichterung verlanget, nicht aber mit Gewalt zuruck zu halten, wessen die Natur entladen seyn will, und so bald man merket, daß der Magen überladen, von allem Essen sich enthalten.

Die Fünfte ist: Der Venus, so viel es nur můglich, måßig zu dienen, dann der Exceß dieser so schmutzigen Lust verderbet das Gesicht und das Gehör, es schwåcht die Gedåchtniß, mergelt aus den Leib, und schwåchet alle Nerven, sie erwecket böse Fieber und verkůrzet das Leben; ja man hat angemerkt, daß diejenige Thiere, welche ihrem Geschlecht am heftigsten ergeben sind, am kůrzesten leben; als der Sperling oder Spatze, welcher viel ehender als andere Vögel stirbt; hingegen ein Maulesel lebet viel långer, als ein anderer Esel und ein Pferd; und endlich, wann man ja nicht verhindern kan, der Natur in diesem Stůck ein Genůgen zu leisten, muß man wenigstens bedacht seyn, daß es nicht geschehe, nachdem man den Leib mit Essen

und

und Trinken angefüllet, oder der Kopf vom Wein eingenommen ist.

Die Sechste ist: Daß man sich den Verdruß nicht bemeistern lasse; dann die nahe Verknüpffung zwischen dem Leib und dem Geist, verursacht, daß der eine mit dem andern unumgänglich leiden muß.

Wann die Welt diese Regeln wohl und genau zu Sinne fassen wollte, würde man keineswegs so viele kränkliche Leute vor der Zeit sehen; allein es ist ein Unglück des menschlichen Geschlechts, daß man wenig auf seine Gesundheit denket, ausser, wann es allbereit zu spat ist, man fraget den Esculapium gar nicht zu rath, bis daß Bacchus und Venus die Gesundheit gänzlich zu Boden geworfen, und keiner glaubet der Italiäner ihrem Sprüchwort:

Chi ha sanità
E'ricco & non lo sà.

Wer nur Gesundheit hat, die alles uns verspricht,
Ist glücklich, reich, und groß, allein er weiß es nicht.

Von sechs Dingen, welche heut zu Tag sollten angetroffen werden.

Unter andern ist heutigs Tags etwas rares die Justitz oder die Gerechtigkeit in denen Gerichs-Häusern anzutreffen. Es

scheinet gar als wäre dieselbe, nachdem man sie so gar Cavallierement tractiret, gen Himmel aufgeflogen. Ogni passione lagiate, ovoi che giudicate. Dann es wird gewißlich ein Tag kommen, an welchem auch der Richter und der Advocat werden gerichtet werden. Il giudice e l'avocato, hanno da esser judicato.

Die zweyte rare Sache ist, die Liebe derer Reichen gegen dem Nächsten, dann, ove si tratta di cupiditá no vi può esser Zelo di charità. Ueber dieses so ist das Geld heut zu Tag, der Ueberwinder, der Regent und Herrscher aller Dinge: Nummus vincit, nummus regnat, nummus imperat.

Die dritte ist die Gedult bey denen Unglückseeligen und Armen; Dann unangesehen, daß die Gedult allein diesen zu Liebe gemacht seye, so findet sie doch dieselbe am allerwenigsten bey ihnen, sie wollen auf keine Weise zugestehen, daß es besser seye, zufrieden zu seyn, als sich zu beklagen. Es wollen dieselbe auch nicht glauben, daß das Unglück und Armuth nur allein diejenige drucke, welche es nicht gedultig zu tragen entschlossen sind.

Die vierte ist die Verachtung, so die Geistlichkeit gegen dem Weltlichen zeiget, unangesehen es heißt: Nemo militans Deo implicat se negotiis Sæcularibus. 2. Tom. 2. Indessen sehen wir gar oft in dem kleinen Krägelgen, ob es auch noch so einfältig aussiehet, den grösten Ehrgeitz, Hoffarth und Eitelkeit verborgen stecken.

Die fünfte ist die Keuschheit bey der Jugend, dann diese prätendiret, daß jene nur für das Alter gemacht seye, es hat das Alter, sagt die Jugend, wegen seines Unvermögens nichts anders zu thun, als mit der Keuschheit sich zu beschäftigen, jung und keusch seyn, wären zwey Dinge, die sich gar nicht zusammen reimeten, sonderheitlich von der Zeit an, da sich das Laster unter der Masque der Tugend, und die Tugend als die Kraftlosigkeit und Unvermögenheit gekleidet, einher gehe.

Die sechste ist die Schamhaftigkeit bey dem weiblichen Geschlecht, oder den Weibern vielmehr; Dann die Ausgelassenheit dieses Weltlaufes hat alle Erbarkeit von ihnen verbannet, und an statt dieser ist eine ungezäumte Freyheit bey ihnen eingeführet, vielleicht um die Strengigkeit ihrer Tugenden besser erkennen zu machen, als welche alle Augenblick Gelegenheit findet, unter so vielen Anfechtungen, denen sie unaufhörlich ausgesetzet stehet, ihren Glanz an den Tage legen zu können.

O Himmel! wann die Welt noch lang stehen sollte, wie wird es mit der Tugend aussehen? Sie ist anjetzo durch die Laster fast ganz und gar unkänntbar und erloschen; und wo werden endlich unsere verdorbene Sitten ihr Ende nehmen, als in der Hölle!

Von der Eitelkeit meist aller unserer Projecten.

Das teutsche Sprüchwort heisset: Was GOtt will haben, das muß gelten, der Menschen Vorschläge taugen selten.

Der Mensch passiret den meisten Theil seines Lebens mit Projectenmachen, und nachdeme er unendliche Schlösser in Spanien aufgebauet, so findet sich am Ende manchesmal nicht eine Baurenhütte, worinnen er ruhig schlaffen, und nach so viel ausgestandener Mühe und Arbeit sein Alter hinbringen könnte. Die Hofnung, welche denen Menschen angebohren, machet, daß sie grosse, ja die gröste Palläste in der Luft aufbauen, da indessen die wankelbare Fortuna ihnen nicht so viel einräumet, daß sie auf der Erden einen Wohnplatz haben können.

Man verlässet sich öfters auf etwas Zukünftiges, und verabsäumet das Würkliche, was etwann gegenwärtig gemächlich genug wäre.

Der Italiäner sagt: S'aspetta molto, che non viene mai: Es wird vieles erwartet, so doch niemahlen kommet. Ich weiß dieses aus eigener Erfahrung. Dann unter allen meinen vielen Projecten, ist mir keines von statten gegangen, als allein dasjenige, welches Ursache an allem meinem Unglück und Widerwärtigkeiten ist.

Die Anschläge derer Menschen kommen mir

für als Raquetten, welche sehr schnell in die Höhe steigen, und das Ansehen einige Augenblick ergötzen, so bald sie aber oben crepirt und ausgelöschet, siehet man nichts, als die blosse Stecken, daran sie gebunden waren, herunter fallen.

Also haben wir gar oft nichts von allen unsern Anschlägen, als Mühe und Unruhe, und wann wir lang genug auf guten Erfolg davon gewartet, verschwindet endlich alles in der Luft. Da werden wir am Ende gewahr, daß das Italiänische Sprüchwort eintreffe, welches sagt: Chi pesta aqua in mortaio, perde il tempo & la fatica: Wer Wasser in den Mörsel bläut, verliehrt die Arbeit und die Zeit. Es ist demnach das beste, seine Anschläge nach der Willkühr des Himmels einzurichten, und mit demjenigen, was das Verhängniß giebt, vergnügt zu seyn, und sich keineswegs auf die Hofnung eitler Anschläge, und nichtswürdiger Projecten verlassen, sondern zu seinem Wahlspruch erkiesen den Sonnenwagen, nebst der Warnung des Phöbi an den Phaeton: Medio tutissimus ibis.

Wann dir dein Werke soll bestehen,
Must du die Mittelstrasse gehen.

Von der Ruhe.

Der Weise erkennet den Werth der Ruhe, und glückseelig ist derjenige, der solche geniessen kan.

Das einzige, was der Mensch am allervernünf-

nünftigsten in diesem elenden Leben sich wünschen kan, ist die Ruhe, deren er sich nach allen ausgestandenen Bemühungen, und in der Jugend angewandten Arbeit, nach denen Eitelkeiten der Welt, bedienen kan: Dann in der Ruhe allein kan er sich von denen ausgestandenen Müheseeligkeiten erhohlen; Zu dem Ende muß man gänzlich sich alles dessen entschlagen, was die Ruhe zu stöhren vermögend ist, man muß alles aus dem Sinne setzen, was die Welt närrischer Weise Glücke nennet, diesem so genannten Glück muß man den Rücken kehren, um sich recht glücklich nennen zu können, dann wann ich alles recht genau betrachtet, so deucht mich, daß, nachdeme keine Macht, Reichthum, noch Ehre zu finden, welche nicht mit gewisser Unruhe verknüpfet ist, die Favoriten des Glückes selbst nicht für glückseelig geachtet werden können, und derjenige, welcher in Ruhe in einer ehrlichen Einsamkeit lebet, besser die Annehmlichkeit des Lebens erkennen könne, als diejenige, welche sich durch die Eigensinnigkeit des Glückes, auf dem Rade dieser blinden Gottheit, umgetrieben befinden. Folgende Französische Verse beschreiben die Ruhe ganz verständig und wohl:

Mon fils ecoute je te prie,
ce que fait une heureuse vie;
point de soucis, point de procès,
un feu qu'on eteigne jamais,
asséz de biens acquis sans peine,

un

un air aisé, point de chymere
des amis egaux le corps sain,
être prudent, sans être fin,
peu de devoir, point des querelles
peu de viandes, mais naturelles,
une femme de bonne humeur.
Mais au fond plein & de pudeur
être complaisant & facile,
un sommeil pas long, mais tranquille
être satisfait de son sort
quel qu'il soit ne s'en jamais plaindre
& garder venir la mort,
sans la desirer, ni la craindre.

Dieses ist, wann man recht davon reden solle, das wahre Glück dieser Welt, allein es verbirgt solches die Welt meist allen Menschen, dann sie verblendet sie durch den Hochmuth und den Geitz dergestalt, daß sie die wahre Glückseeligkeit von der falschen nicht zu unterscheiden wissen. Das Alter, deme gemeiniglich die Weisheit vorbehalten ist, entdecket leichtlich diese Wahrheit; Dann nachdeme es die Eitelkeiten derer Neigungen der Jugend probiret hat, kan es nicht anders, als solche verfluchen, und nichtes mehr als die Ruhe verlangen.

Wir lesen in der Historie, daß Plato, Cato, Marius, Lucullus, Scipio, Pericles, Seneca und Diocletianus, alle diese Wahrheit bestättiget, indeme sie in ihrem Alter das Kraut ihrer Gärten denen Einkünften ihrer Reiche und Länder

fürgezogen, und mehrere Vergnügung in Sammlung derer Spargeln angetroffen, als sich mit Lorbeerzweigen gekrönet, und auf Triumphwagen prangen zu sehen; der Italiäner sagt: La libertà è una giora, che d'a altri non si conosce. Die Freyheit seye eine solche Glory, dergleichen man keine andere kennet.

Ich besinne mich zu Rom gesehen zu haben eine Marmorsteinene Statuam, welche die Fortunam vorstellete, auf einem Rade angelehnet mit folgenden Versen, deren Fuß davon beschrieben;

Amico mira ben questa figura,
& in arcano mentis reponatur,
ut magnus inde fructus extrahatur,
considerando bene la sua natura.

Amico questa è recota non diventura,
quæ in eodem statu non firmatur,
sed in casibus diversis variatur.
& qual abassa, & qual pone in altura.

Mira che l'uno in cima gia è montato
& alter est expositus ruinæ;
il terzo è in fondo d'ogni ben privato
Quartus ascendet jam nec quisquam sine
Ragion di quell ch'operando hà meritato
Secundum legis ordinem Divina.

Von unterschiedlichen Grabschriften.

Unangesehen ich meine Meinung wegen denen Grabschriften bereits in Genere entdecket, und zwar in dem zweyten Tomo meiner Gedanken: So will ich dennoch den Leser mit einigen wegen ihrer Seltsamkeit regaliren:

Grabschrift eines Weibs, die ihr dero Mann selbsten gemacht.

Cy git ma femme, Ha qu'elle eſt bien pour ſon repos & pour le mien.

Das ist:

Hier liegt mein Weib, wiewohl bist du!
Für deine und für meine Ruh.

Grabschrift des berühmten Aretin, welches Paul Jovius gemacht.

A qui giace Pietro Aretino Poeta Toſco.
chi d'ogni un parlava mal, fuora di Dio
ſcurandoſi col dire: Non lo cognoſço.

Das ist:

Hier liegt Peter Aretin ein Toscanischer Poet, welcher von allen und jeden übel gesprochen, ausser allein von GOtt nicht,

er entschuldigte sich und sagte: Diesen (GOtt) kenne nicht.

Grabschrift des Pauli Jovii von Aretin gemacht.

Aqui giace Paul Jove Hermaphrodito
qui faceva piu spesso da moglie, che non
du marito.

Grabschrift eines Capitains aus Portugall.

Aqui giace Martin Antoun
qui Matto multo castilloun
y debao de su couroun
de se fia quanto Soun.

Grabschrift des bekannten Rabelais.

Pluton Prince du noir Empire
ou les tiens ne rient jamais
recois aujourd'hui Rabelais
& vous aurés tous de quoi rire.

Das ist:

Pluto Fürst des finstern Reichs, in welchem keiner von denen Deinigen lachet, nimm heute den Rabelais an unter deren Zahl, und ihr werdet alle etwas zu lachen haben.

Englische Grabschrift einer annehmlichen tugendhaften Person.

Under neath this ſtone does lye
as much vertue as could die,
which when a live did vigour give
to as much beauty as could live.

Das iſt:

Unter dieſem Stein liegt ſo viel Tugend als ſterben kunnte, welcher, wenn ein Leben Kraft geben könnte, ſo müſte es ſo viel Schönheit ſeyn, als leben kan.

Grabſchrift des berühmten Regnier eines Franzöſiſchen Poeten.

J'ay vecu ſans nul penſement
me laiſſant aller tout doucement
à la bonne loi naturelle:
ainſy ne ſcais pas, pourquoy
la mort à voulû ſorger á moy
que ne ſongeois jamais à Elle.

Das iſt:

Ich habe ohne Nachdenken gelebt, und nach Eingebung meiner Natur, in der Stille die Tage hingebracht, ich weiß alſo nicht wie der Tod auf mich gedenken

ken können, da ich doch nicht einmahl auf ihn gedacht.

Des berühmten Langeay.

Cy git Langeay de qui la plume & l'Epèe
ſurpaſſa Ciceron & Pompèe.

Das iſt:

Hier liegt Langeay, deſſen Feder und Degen den Ciceronem und Pompejum übertroffen.

Eines Hundes.

Latratu fures excepi mutus amantes:
Sic placui Domino: Sic placui Dominæ.

Das iſt:

Die Diebe habe ich mit Bellen, und die Amanten mit Stillſchweigen aufgenommen, und hab alſo dem Herrn und der Frauen gefallen.

Einer Courtiſanin zu Rom.

Quæſo viator, ne me diu calcatam amplius calces.

Des berühmten Jacobi Trivultii Mayländiſchen Capitains.

Hic quieſcit, qui nunquam quievit.

Hier

Hier ruhet der, welcher niemal geruhet.

Henrici Secundi eines Mönchen und Erz-Bischoffen zu Maynz.

Nudipes antiſtes non curat Clerus, ubi ſtes:
Si non in cœlis, ſtes ubicunque velis.

Curiöſe Grabſchrift eines Ungenannten.

A qui giace en poca Tierra
& que todo lo temia:
el que la paz y la guerra,
por todo & Mondo hazia.
O tu que vas buſcar
dignas coſas à Loar,
à qui pare tu Camino
No cure de mas andar.

Caroli von Bourbon, welcher als Groß-Connêtable von Frankreich vor Rom unter Carolo Quinto geblieben.

Francia mi dio la leche
Eſpagna fuerza y ventura
y Roma mi Dio la Muerta
Gaetta la ſepultura.

Eines

Eines gewissen grossen Herrns.

Cy dessous git un gros Seigneur
qui de son vivant nous à prit
q'un homme peut vivre sans coeur
& mourir sans rendre l'Esprit.

Eines gewissen Jean de veau, welcher sehr jung gestorben.

O Deus omnipotens vituli miserere Joannis,
quem mors præveniens non sinit esse bovem.

Eines Kindes, so ohne Tauf gestorben.

Mortuus Heu! nec lotus aqua nec nomine notus,
Non habui nomen, quod tibi Christe darem,
in libro vitæ tu me sine nomine scribas
spes est in solo nomine nostra tuo.

Eines curieusen Mannes in Kleinigkeiten.

Cy git Kolin le curieux
Il fut riche & mouru gueux.

Da liegt der Rolin hier, der curieuse
Mann,
Der reich war hiebevor, und starb als
Bettler dann.

Eine Grabschrift, so ich zu Nürnberg gesehen.

Siste Viator
Hic dormit peccator:
Miserere mei Mundi Salvator!
quoniam
Commissa mea pavesco,
& ante Te erubesco:
dum veneris judicare
Noli me condemnare.

Ein Testament zu machen.
Oder
Von dem Testamentmachen.

Das Testament in der Todesstunde zu machen, ist zweifelsohne eingeführet worden, um die Uneinigkeit derer Erben zu verhinderen, oder auch um diejenigen zu begünstigen, welche man bey Lebzeiten geliebt hat: allein die tägliche Erfahrung lehret uns gar oft das Gegentheil, und der Willen des Testatoris wird vielmahl nicht bewerkstelliget. Dann es ist zu sehen, daß die meiste Mißhelligkeiten und Hasse

unter

unter denen Familien aus denen Testamenten entstehen; Einige sagen, es wäre partialisch und ungerecht, und andere, es wäre der Testator nicht befugt gewesen, mit diesem oder jenem nach seinem einigen Willen zu disponiren, ꝛc. dergestalt, daß öfters ein Testament den Zank-Apffel in denen Familien abgiebt. Nebst deme, so werden sehr selten die Testamenta nach dem Willen des Testatoris bewerkstelliget, und dahero deucht mich, daß selbige gar oft den Eigensinn des Sterbenden an Tag geben, und seine gehegte Paßionen, davon er doch gänzlich enthoben seyn sollen, bekannt machen. Ich glaube demnach, daß derjenige, welcher einen oder dem andern etwas Gutes zu thun gesinnet ist, besser thue, wann er bey seinen Lebzeiten es verordne, als solches bis nach dem Todte aufschiebe, da dann ein solcher ohnedem keine Danksagung mehr dafür empfinden kan. Ante mortem benefac amico tuo: Vor deinem Tod thue deinem Freund Gutes, damit er von deiner Gutthat versichert seyn möge, und den schuldigen Dank dagegen erzeigen könne.

Nebst deme, so hat dasjenige Geschenke oder Gutthat, dessen man selbst nicht mehr fähig, ich weiß nicht, was für eine viel schlechtere Würkung gegen demjenigen, so man bey Lebzeiten sich erfreuen kan; Ich meines Orts, wann ich Vermögen hätte, wolte solches unter meine Freunde bey Lebzeiten austheilen, und kein anders Testament

ment machen, als: Nehme wer kan; dann es geschicht ohnedem also.

Von Exempeln.

Man sagt: Legibus non exemplis vivendum, nicht nach denen Exempeln, sondern nach denen Gesetzen, solle man leben. Nichts destoweniger, wann man den guten Exempeln folgen wollte, so würde man keiner Gesetze brauchen; Dann longum iter per præcepta, breve & efficax per exempla. Die gute Exempeln zwar reitzen den Menschen zur Tugend an, und die Böse erhärten ihn in seiner Boßheit. Dann der Trost eines lasterhaften bösen Menschen ist, daß er weiß und aus Exempeln sagen kan, er seye nicht der erste; eine prostituirte Weibsperson hat die Hofnung, daß sie nicht die Letzte seyn werde.

Ein gutes Exempel kommt mir für, wie eine Fackel, deren Licht uns den rechten Weg weiset, und die Fehltritte zu verhüten zeiget; Ein böses Exempel aber stärket den Boßhaften in seinen lasterhaften Unternehmungen.

Die Exempel sagen uns unsere Aufführung ungefehr zuvor, und frischen einen Verständigen zu beharrlicher Tugend an eben als wie sie den Thörichten oftermahls abschröcken in seiner Boßheit fortzufahren.

Ein Mensch, welcher aus dem Lesen derer Bücher nicht ein und andere Exempel unterschiedlicher Begebenheiten sich bekannt gemacht,

ist nimmermehr fähig, etwas Vortheilhaftes zu unternehmen, dann er kann deren Ausgang weder begreiffen, noch davon urtheilen. Die Exempel sind denen guten Vergrösserungsgläsern zu vergleichen, durch welche man von weitem das Gute von dem Bösen unterscheiden kan; durch sie werden die Fundamenta zu der Kriegs- und Cabinetswissenschaft gelegt, dann wann man alles und jedes durch eigene Erfahrung lernen müste, so müste man wenigst etliche hundert Jahre leben, um ein geschickter Mann werden zu können. Die gute Exempel, welche man in der Lectur sammlet, haben den Vortheil, daß sie den ersten Stachel zur Tugend in unser Thun und Lassen einhaften, welcher nachgehends grosse und geschickte Männer mit denen Jahren herfürbringet. Glückseelig ist also derjenige, welcher gute Exempel seine Richtschnur seyn lässet, und deme die bösen zu einer Warnung dienen.

Von dem Zwispalt in dem Glücke, und der Vereinigung unter denen Unglückseeligen.

Ich habe beobachtet, daß die Vereinigung zwischen denen Unglückseeligen allezeit vie[l] einträchtiger, als die unter denen Glücklichen gewesen. Ich bilde mir ein, daß die Unglückseelige, nachdem sie nichts, was sie einer dem andern etwann mißgönnen können, haben, eben deswegen einträchtiger untereinander leben können, an sta[tt]

da

daß die Glückseelige, welche alle nach demselbigen Endzweck trachten, und, den höchsten Gipfel der Ehre ersteigen wollen, unterwegs sich an einander stossen, und, da einer dem andern zuvor zu kommen sich bemühet, in Uneinigkeit verfallen.

Es scheinet, als wann die widerwärtige Influentien denen Unglückseeligen eine genauere Verbindung einflösseten: weil ihr einziger Trost in deme bestehet, was die harte Verfahrung des Glücks ihnen bewilliget: Solamen miseris, socios habere doloris. Im Gegentheil aber pflantzen eben diese Influentien denen Glückseeligen eine Wurtzel der Uneinigkeiten ein, welche nicht anders als durch ihren Fall und Widerwärtigkeit ausgerissen werden kan. Mit allem deme aber ist es für einen Fürsten sehr vortheilhaftig, wann seine Ministri nicht allzu einträchtig unter einander leben, dann also ist einer des andern sein Spion, und nimmt seine Schuldigkeit um so viel genauer in Acht, damit ihn der andere nicht zu stürtzen Gelegenheit finde; wäre dieses nicht, und sie stünden einhellig zusammen, so müste zu ihrer Belustigung der Fürst allemal die Musicanten bezahlen;

Ich weiß zwar wohl, daß man prätendiret, es seye die Uneinigkeit des Ministerii eines Fürsten Geschäfften nachtheilig, und schädlich, allein diß ist nur in so ferne zu verstehen, daß es statt findet, wann der Fürst selbst nicht so viel Verstand besitzet, den besten Rathschlag beurtheilen zu können, oder gar nicht so viel Standhafftigkeit hat, solchen zur Execution zu bringen; mit

einem Wort, die Kinder des Glücks geniessen sehr selten einer aufrichtigen Freundschafft unter sich, sie sind derjenigen Glückseeligkeit beraubt, dessen sich die Unglückseelige erfreuen, wann einer den andern zu trösten bemühet ist.

Von der Tranquillität oder Beruhigung.

Vera felicitas in animi tranquillitate, & Corporis Sanitate: Die wahre Glückseeligkeit bestehet in der Beruhigung des Gemüths, und Gesundheit des Leibes. Ich lasse es gelten, allein es deucht mich, daß wann es dem Menschen eben so leicht wäre, alle Gebrechlichkeiten des Leibes zu heilen, als es möglich ist, die Vernunft mit Verstand, oder den Verstand mit Vernunft in Ruhe zu setzen, der Italiäner gantz übel sagte: Meglio è de patir di stomaco che di mente, es wäre besser, vermeinet er, etwann an dem Magen als an dem Gemüthe zu leiden.

Der zuläßige Wille (voluntas permissiva) GOttes, ohne welchen uns keine Widerwärtigkeit zugestossen seyn würde, muß allezeit angebetet werden, und wir seyn auf alle Weis schuldig damit, und mit unserem Verhängnuß zu frieden zu seyn.

Nebst deme so lehret uns die gesunde Vernunfft, daß alle Bemühung des Verstandes unnützlich, wann kein Mittel mehr wider das

Ueb

Uebel vorhanden ist. Die Beunruhigung indessen, daß man zwischen Furcht und Hofnung, wie dieses oder jenes ausfallen werde, scheinet mir allemal viel Vernunftmäßiger, als der Verdruß, wann man in einem Unglück sich befindet. Dann bey dem ersten Zustand ist noch das kan seyn, oder die Möglichkeit, welche auf die gute oder schlimme Seite fallen kan, an statt daß bey dem letztern man seines Unglücks würklich versichert; und die gesunde Vernunft erfordert, sich darein zu ergeben, weil es mit aller erdenklichen Ungedult doch nicht mehr zu ändern stehet; dergestalt, daß es am allerbesten gethan ist, wann man sich dem Schluß des Himmels unterwirft, und sich mit der Hofnung tröstet, daß gleichwie alles der Veränderung unterworffen, auch das Unglück nicht immer fort und beständig dauren könne. Man findet in denen Historien unzählich viele Exempel auf dieses propos, welche uns darthun, daß das Glück diejenige, welche es lange Zeit ganz erbärmlich gedruckt, endlich auf einmal wiederum erhoben. Also ist alles erträglich, was nicht immer dauert.

Von der Busse.

Poenitentia sera nulla est; Späte Reue ist keine; sagt der H. Cyprianus, dann gesündiget zu haben, ist der Natur gemäß, es aber bereuen, ist tugendhaft. In culpam incidisse naturæ

turæ est, dolere virtutis, St. Ambros. Ist deme also, so solle man keinen Augenblick aufschieben, die Barmherzigkeit GOttes anzuflehen, damit uns von deroselben eine aufrichtige Bereuung unserer Sünden verliehen werden möge. Man folge dem Rath des Heil. Augustini, welcher sagt: Pœnitentiam age eo tempore, quo peccare potes: Thue Buß zu solcher Zeit, da du sündigen kanst.

Um also dazu einen Anfang zu machen, so lasset uns alle Gelegenheiten meiden, welche uns zu Missethaten verführen können; dann Judicium veræ compunctionis est subtractio occasionis, sagt der Heil. Bernh. Aus Meidung der Gelegenheit ist der Stachel des getroffenen Gewissens zu erkennen. Es ist auch in der That das schwehreste eines Bereuenden, die Gelegenheiten zu meiden, und, wie gesagt, das wahre Merckmahl eines bekehrten Sünders. Hat man einmahl sich darinnen überwunden, so ist das Fasten, und die Casteyung des Leibs mit Lust auch zu unternehmen. Post pœnitentiam virtus virtutem excitat, sagt der Heil. Gregor. Nach der Buß treibet eine Tugend die andere; werden wir demnach auf solche Weise bis an das Ende verharren, und uns auf die Verdienste JEsu Christi verlassen, wie es dann geschehen muß, indeme pœnitentia sine fide inutilis est, die Buß ohne Glauben unnützlich ist, so können wir, wie St. Bernard. verspricht, in der Hoffnung sterben, gewiß Barmherzigkeit zu erlangen.

Lasset

Lasset uns demnach unsere Beicht nicht verschieben, sondern mit zerknirschtem Herzen bereuen, GOtt beleidiget zu haben; Lasset uns unsere begangene Sünden mit Petro beweinen; Lasset uns Busse thun mit Magdalena, und hoffen mit dem Schächer.

Lasset uns die Welt fliehen, und die Einsamkeit ergreiffen, lasset uns das Fleisch züchtigen, und unser böses Naturell in unseren eigenen Thränen ersäuffen, unsern Stolz lasset uns in der Asche ersticken, und den Geitz in Allmosengeben verwandeln, lasset uns unserer Geilheit einen Buß-Gürtel umbinden, und unsern Zorn mit Gedult auslöschen, lasset unser Fressen und Sauffen in Fasten verwandeln, und die Begierden der Liebe des Nächsten aufopfferen, und endlich unsere Faul- und Trägheit mit der Zuchtpeitsche verbannen; auf solche Weise geschiehet die rechtschaffene Busse, und mit der Gnade GOttes wird die ewige Crone der Seeligkeit davon getragen.

Von Teutschland.

Teutschland begreift viele Fürsten und Staaten unter sich, und ist zugleich mit vielen grossen und prächtigen, auch sehr vesten Plätzen gezieret.

Die Natur ist in Ansehung Teutschlands also freygebig gewesen, daß es ohne alle andere

Länder für sich allein bestehen könnte, was die Lebensnothdurft anbelanget; Ja es ist auch über dieses mit vielen an verschiedenen Orten versehen, was allein die Wollüste betrift. Es ist fruchtbar an allerhand Getreyde, und anderen Früchten; es zeuget gute Weine im Ueberfluß, und hat Wildpret mehr, als nöthig. Es sind darinnen Gold- und Silber-Bergwerke, von Kupfer und Bley, Mercurio und Edelgesteinen, als zum Exempel, die Böhmische Granaden. Seine See, Teiche, Flüsse und Bäche, (deren einige auch schiffbar, und nicht wenig zur Gemächlichkeit des Commercii beytragen) haben allerhand Fische im Ueberfluß. Es sind sowohl die Churfürstliche als andere mächtige Fürsten-Höfe darinnen, viele souveraine und andere Grafen, ohne des Kayserlichen Hofs, allwo ein grosser Pracht zu sehen, zu gedenken. Die Nation an sich selbst hat allezeit für die Kriegerischeste passirt, und hat vormahls eben so viel von der Aufrichtigkeit, als von der Tapfferkeit gehalten; Allein seitdeme, daß die Teutsche angefangen, andere fremde Länder zu besuchen, ist ihre teutsche Redlichkeit sehr in Abgang gerathen, dieses bezeuget das Italiänische Sprüchwort: Todesco Italianisato, è un Diavolo incarnato. Ein italiänisirter Teutscher ist ein eingefleischter Teufel.

Im übrigen hat Teutschland grosse Männer gezeuget, und zwar so wohl von dem Degen, als von der Feder, insonderheit aber von

der Handwerker- und Künstlerey, dann in diesen excelliret Teutschland so gut, als Spanien in der Theologie, Frankreich in der Jurisprudenz, Engelland in der Medicin, Italien in der Mahlerey, Bildhauerey und Musique. Der Adel liebet sehr die Depense, und die Nation in genere den Trunk, bey welchem auf ihren Tractamenten die meiste brüderliche Freundschaft verknüpffet wird; allein es ist solches Festin manchmal noch nicht vorbey, so ist diese Freundschaft schon wiederum zerrissen, und sie werfsen solche gemeiniglich einander zuruck an die Köpfe.

Die folgende Definition, die von Teutschland gemacht wird, oder vielmehr eines Teutschen, ist diese: Ein Teutscher pflegt mehr zu trinken, als er vertragen kan, er ist ein Faß, welches mehr in sich hält, als es scheinet, und ein Mensch, welcher mehr weiß, als er ausdrucken kan; Und ich setze dazu, ein Mann von Ehre und Erbarkeit.

Von unterschiedlichen Weibern, und zwar Durchleuchtigen alten Römerinnen.

Gleichwie ich nicht zweiffle, es werden unter dem schönen Geschlechte etwelche anzutreffen seyn, welche mir übel ausdeuten, daß ich diejenigen Sententien aus dem zweyten Tomo meiner

ner Gedanken über das Capitel derer Weiber von unterschiedlichen vornehmen Authoren, wiederum berühre, und gleichsam aufs neue lebendig mache; Also will ich Frieden mit denenselben machen, und mit wenigen ein und andere Durchleuchtige Römische Damen aufführen; damit sie sehen mögen, wie ich gesinnet bin, denenjenigen, die es verdienen, ihr Recht widerfahren zu lassen, und ohne alle Passion meine Gedanken in diesen Thomis eröffnete.

Es waren demnach bey denen alten Römern untern andern folgende bekannt, als:

Martia des Julii Cåsaris Großmutter: Julia des Cåsaris Amita; Aurelia des Cåsaris Mutter, Cossutia des Cåsaris erste Gemahlin, Cornelia des Cåsaris andere Gemahlin, Pompeja die dritte Gemahlin Cåsaris, Galpurnia die vierte Gemahlin des Cåsaris.

Actia die Mutter Octaviani Augusti, eine sehr gütige und fromme Frau? Octavia Major, Octaviani Augusti Schwester, Claudia die andere Gemahlin dieses Octaviani, (Servilia die erste) Scribonia seine dritte Gemahlin.

Julia, Marcelli M. Agrippå Gemahlin, starbe im Exilio als eine berühmte Ehebrecherin.

Livia die letzte Gemahlin des Augusti, Antonia Minor, & Major, Livilla Agripina Major Augusta, & Minor Augusta. Drusilla, Livilla, Juni-

Junia Claudia, Julia, Horestilla, Pollia, Paulina, Cesonia, Ammia, Lepida, Livia Medulina, Plauta, Herculanilla, Elia Petina, Messalina, Octavia, Sabina Popeja, die andere Gemahlin des Nero. Sie ware Rufi Crispi, eines Römischen Ritters Gemahlin, aber Nero verliebte sich in sie, und verführete sie, allein als sie schwanger worden, und Nero sich sonsten über sie erzörnete, gabe er ihr einen Tritt auf den Leib, davon sie sterben muste. Nachdeme ich diese Durchleuchtige Römerinnen in meinen auf Reisen gemachten Observationibus gefunden, habe ich dieselbe hiebey setzen wollen, in Hoffnung, es werde dem Leser nicht entgegen seyn.

E N D E.

Regi-

Register
Des vierten Theils des
Herrn Grafen von Oxenstirn
über unterschiedliche Materien.

Von der Tugend. 2
Von der Gewohnheit. 3
Von dem Atheismo, oder der Meynung, daß kein GOtt seye. 5
Von der Freyheit. 8
Von der Dependenz, oder Untergebenheit. 12
Von der Unnutzbarkeit, sich zu beklagen, oder klagen hilft nichts. 14
Von dem Triumph derer Römer. 16
Vom Reden. 19
Von dem Heuchler oder Gleißner. 21
Von Lycurgo. 23
Von denen Gedanken oder Ueberlegungen in meiner Einsamkeit. 26
Von der Ausgabe. 31
Von dem Wasser und Feuer. 33
Von dem Stillschweigen. 36
Von der Musica. 38
Von der Eigenliebe. 40

Von

Von dem Verlangen. 41
Von dem Antichrist. 43
Von dem Weinen. 45
Von der Kraftloßigkeit. 47
Von dem jähen Tod. 50
Von der Griechischen Kirche. 51
Von der lächerlichen Blindheit einer Mutter gegen die Fehler ihres Sohns. 53
Daß mit dem Alter alles mißfalle. 57
Von der Unvollkommenheit derer Menschen. 61
Von dem Denken. 62
Von dem Willen. 65
Von der Unmöglichkeit, allen zu gefallen. 66
Von dem, sich in anderer Sachen zu mischen. 68
Von der Gesellschaft. 70
Von dem Mitleiden. 71
Von dem Christenthum. 73
Von der Aufrichtigkeit. 75
Von der Leichtigkeit zu versprechen. 76
Von dem Rang. 78
Von dem Widersprechungsgeist. 80
Von Sachen, die nichts werth, so lange sie im höchsten Grad sind. 81
Von der Bequemlichkeit. 83
Von der Gefälligkeit. 85
Von der Entdeckung derer Buchstaben. 86
Von dem Fluchen oder Schwören. 91
Von denen Cometsternen. 93
Von dem Gelächter oder Gespött, welches das böse Glück begleitet. 95
Von denen Würkungen unverhofter Freude. 97

Von der Aufführung eines gewissen N. in Ansehung meiner. 99
Von dem Gebet. 101
Von dem Fasten. 103
Von dem Geld. 105
Von denen Gedanken und Ueberlegungen in meiner Einsamkeit. 107
Von denen Mitteln die Gesundheit zu erhalten. 110
Von sechs Dingen, welche heut zu Tag selten angetroffen werden. 113
Von der Eitelkeit meist aller unserer Projecten. 116
Von der Ruhe. 117
Von unterschiedlichen Grabschriften. 121
Ein Testament zu machen, oder von dem Testamentmachen. 127
Von Exempeln. 129
Von dem Zwispalt in dem Glücke, und der Vereinigung unter denen Unglückseeligen. 130
Von der Tranquillität oder Beruhigung. 132
Von der Busse. 133
Von Teutschland. 135
Von unterschiedlichen Weibern, und zwar Durchleuchtigen alten Römerinnen. 137

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oxenstierna, Johan Thuresson, 1666-1733

Kurzer Begriff oder Auszüge derer Gedanken des Herrn Grafen von Oxenstirn ü
ber unterschiedliche Materien

Bd.: 4.

Frankfurt, M. 1760

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.53(1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108885-8
VD18 15480879-001